Die ältere Bandkeramik in Mitteldeutschland, ihre Ausbreitung, Stilarten und Beziehungen zu benachbarten verwandten Kulturen

(Linearband- und Stichband-Stile)

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Martin Luther-Universität
Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Heinrich Butschkow

aus Breslau

Halle (Saale) 1935
Druck von Gebauer-Schwetschke A.-G.

1. Berichterstatter: Prof. Dr. Dr. H. Hahne
2. Berichterstatter: Prof. Dr. Koch

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Tag der mündlichen Prüfung: 21. Dezember 1931.

Die gesamte Arbeit erscheint in Halle (Saale), als Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder, Band XXIII unter dem Titel:
Die bandkeramischen Stilarten Mitteldeutschlands.

Inhaltsangabe.

Vorliegende Arbeit bezweckt einen Überblick über die Keramik einer der größten und ältesten Jungsteinzeitkulturen Mitteldeutschlands, der Bandkeramik, zu geben und zugleich an Hand des gesammelten Materials ihre Ausbreitung, vor allem ihre Grenzen für unser Forschungsgebiet festzulegen. Für den ganzen Osten der Provinz Sachsen wie für ihren Südteil einschließlich Thüringen hat sich nun durch das vorliegende Material eine ungleich dichtere Besiedlung für die Mitte des 3. Jahrtausends etwa herausgestellt, als bisher auf Grund von Fundberichten und kleineren Arbeiten angenommen wurde. Aus der Verbreitung der Funde lassen sich ferner gut die Verbindungswege zu den verwandten bandkeramischen Kulturen in Böhmen und Nordwestdeutschland festlegen.

Der Hauptteil der Arbeit bringt eine Einteilung der Bandkeramik in drei große Gruppen oder Stile, in die Ältere und Jüngere Linearbandkeramik und die Stichbandkeramik.

Durch gegenseitige Vermischung dieser drei Stile entstand eine besondere Gruppe, die wegen ihres unbestimmten Charakters weder dem einen noch dem anderen Stil zugewiesen werden kann und als Zwischen- oder Übergangskeramik eine kurze Sonderbehandlung erfuhr.

Die drei großen bandkeramischen Stile sind verschieden stark vertreten (der Reihe nach folgen auf die Ältere Linearbandkeramik die Stichbandkeramik und dann die Jüngere Linearbandkeramik) und treten auch mit Ausnahme des Älteren Linearbandstiles in den einzelnen Landschaften nicht gleichmäßig auf.

Durch die ungeheure Ausdehnung der bandkeramischen Kultur überhaupt, noch über die Grenzen Europas hinaus, ergeben sich auch starke kulturelle Beziehungen oder möglicherweise Parallelerscheinungen in allen Ländern mit bandkeramischer Bevölkerung zur Jüngeren Steinzeit. Unser Gebiet hat hauptsächlich Verbindung nach Westdeutschland, Böhmen und Ungarn.

Zeitlich steht die Ältere Linearbandkeramik an der Spitze der drei Stile. Die Jüngere Linearbandkeramik und die Stichbandkeramik lösen sie etwa gleichzeitig ab. Mit anderen neolithischen Kulturen — hier

kommt hauptsächlich die nordische in Frage — scheinen die Bandkeramiker sich kaum berührt zu haben. Eine Ausnahme macht auch hier wieder die Stichbandkeramik, die mit der nordischen Rössener Gruppe Vermischungen eingegangen ist.

Fraglich bleibt noch immer der Ausgang unserer Bandkeramikkultur. Die Besiedlung bricht plötzlich ab. Am einleuchtendsten ist hierfür die Erklärung, daß die Bandkeramikleute zum Teil nach dem Südosten abgewandert sind, wo sie sich an der Herausbildung jungneolithischer Kulturen der mittleren und unteren Donauländer beteiligt haben.

Als Anhang folgt ein Überblick über die Gräber und Steingerätdepotfunde.

Einleitung.

Seit der von Klopfleisch[1]) eingeführten Bezeichnung „Bandkeramik" (zum Unterschied zur Schnurkeramik), für eine bestimmte neolithische Kulturgruppe, ist viel für die Aufklärung ihres Ursprungs, für die Feststellung ihrer Verbreitung und für ihren möglichen Zusammenhang oder ihre Vermischung mit nordischen Kulturen, besonders der Rössener[2]), getan worden. Doch nur der Sammelname „Bandkeramik" ist eigentlich das einzige, was nach dem Stand der heutigen Forschung den sich widerstreitenden Anschauungen über diese jungsteinzeitliche Kultur standgehalten hat. Noch heute faßt man unter „Bandkeramik" (auch „donauländische Kultur" genannt) eine ganze Reihe von Keramikstilen zusammen, die sich in Europa über ein Gebiet erstrecken, das im Nordosten bis an die Ostsee[3]), im Westen und Nordwesten bis nach Holland, Belgien, Ostfrankreich[4]), im Süden bis ans Mittelmeer und im Osten bis über die Grenzen Europas hinaus weit nach Asien hinein verbreitet.

Nordwestdeutschland — bearbeitet von Buttler[5]) — und Böhmen — bearbeitet von Stocky[6]) — sind die bandkeramischen Grenzgebiete Mitteldeutschlands, die bisher in Sonderarbeiten behandelt worden sind. Für Süddeutschland fehlt noch eine Gesamtübersicht, doch reichen die Einzel-

---

[1]) Klopfleisch, F.: Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen. 1883, Heft I, S. 92.

[2]) Åberg, N.: Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa in der jüngeren Steinzeit. Leipzig 1918, S. 152.

Kupka, P.: Die steinzeitliche Besiedlung Mitteldeutschlands. Chronolog. u. Typologisches. Beiträge zur Geschichts-, Landes- und Volkskunde der Altmark. Stendal 1928, S. 123 ff.

[3]) Richthofen, B. v.: Zur bandkeramischen Besiedlung der unteren Weichsel und Oder. Bl. f. deutsche Vorgeschichte, 7, 1930.

Kunkel, O.: Bandkeram. Denkm. i. Pomm.-Brandenb. 1930, S. 37.

[4]) Buttler, W.: Die Bandkeramik in ihrem nordwestlichsten Verbreitungsgebiet. Marburg, 1931, S. 44 ff.

[5]) Buttler, W.: a. a. O.

[6]) Stocky, A.: Pravek zeme Ceske Teil I, Prag 1926.

arbeiten von Koehl[1]), Schliz[2]), Bremer[3]), Wolff[4]), Reinecke[5]), Reinerth[6]) u. a. für Vergleichsstudien, wie sie in dieser Arbeit vorliegen, vollkommen aus.

Jennys grundlegende Arbeit[7]) über „Gefäßdekoration des Donauländischen Kreises" gibt eingehende chronologische und stilistische Untersuchungen, die aber Sachsen-Thüringen kaum in den Rahmen ihrer Betrachtung hineinziehen. Die Ansicht Jennys (a. a. O. S. 25), die Linearbandkeramik Sachsen-Thüringens mache einen jüngeren Eindruck als die böhmische, oder die Behauptung Boehlaus[8]), sie sei vielleicht nur ein Ausläufer dieser, können nach Bearbeitung des vorliegenden Materials nicht mehr aufrecht erhalten werden[9]).

Unter älterer Bandkeramik fassen wir für unser Gebiet nach üblicher Ansicht die beiden linearbandkeramischen Stile, 1. die Ältere Linearbandkeramik, 2. die Jüngere Linearbandkeramik und 3. die Stichbandkeramik zusammen.

Die Rössener Keramik, die einzelne Forscher zur Donaugruppe rechnen[10]), andere wieder zur nordwestdeutschen Megalithkeramik, ist wegen ihres Charakters als eindeutige selbständige mitteldeutsche Gruppe „nordischen" Charakters unberücksichtigt geblieben. Ebenfalls ist auch auf die Jordansmühler Keramik als frühkupferzeitliche östliche Sonder-

---

[1]) Koehl, C.: Ältere und jüngere Spiralmäanderkeramik. Mannus 6, S. 53.

[2]) Koehl, C.: Die Zeitfolge der rhein. Steinzeitkulturen, Mannus 4, S. 49.
Schliz, A.: Südwestdeutsche Bandkeramik. Korresp.-Bl. f. Anthrop. 1902, S. 57.

[3]) Bremer: Eberstadt, ein steinzeitl. Dorf. P. Z. 5. 1913, S. 366.

[4]) Wolff, G.: Die südl. Wetterau in vor- und frühgeschichtl. Zeit. Frankfurt 1913.
Wolff, G.: Neolithische Brandgräber a. d. südl. Wetterau. Korresp.-Bl. f. Anthrop. 1908, S. 72.

[5]) Reinecke, P.: Die Stufe der neolith. Spiralbandkeramik im rechtsrheinischen Bayern. Bayer. Vorgeschichtsfreund 8. 1929, S. 1 ff.

[6]) Reinerth, H.: Die Chronologie der jüngeren Steinzeit in Süddeutschland. Augsburg 1923.

[7]) Jenny, W. A.: Zur Gefäßdekoration des donauländischen Kreises. Mitt. d. anthrop. Ges. Wien, 1928.

[8]) Boehlau, J.: Die Spirale in der Bandkeramik, P. Z. 1928, S. 58.

[9]) Siehe auch die irrige Meinung Schumachers — Römisch-germanische Forschungen, 1913—1915, S. 63 —, die Stichbandkeramik sei teils von Schlesien, teils vom Maintal nach Mitteldeutschland gedrungen.

[10]) Childe, G.: The Danube in prehist. Oxford, 1929.
Åberg, N.: a. a. O. S. 152.

art der bandkeramischen Kultur nur bei Gelegenheit ihrer Berührung mit einer der hier behandelten Keramiken hingewiesen.

Von der älteren Linearbandkeramik, die in Sachsen-Thüringen so gut wie in Böhmen-Mähren zu Hause ist[1]), sind zwar bereits aus unserem Gebiet eine ganze Reihe von Gefäßen in den verschiedensten Zeitschriften veröffentlicht[2]), und größeres Keramikmaterial ist aus den Siedlungen des Kr. Calbe und aus dem Land Braunschweig bekannt[3]), doch eine zusammenfassende Behandlung der sächs.-thür. Bandkeramikgruppen ist bislang ausgeblieben und soll hier durchgeführt werden.

Die Jüngere Linearbandkeramik (sog. „Plaidter" Gruppe) ist zuerst in Westdeutschland genannt und genauer erforscht worden[4]). Nur ganz vereinzelt finden sich in der Literatur Hinweise, daß sie auch bei uns begegnet. So am frühesten bei Schumacher, der auf einen kurzen Aufsatz Bärtholds in der P. Z. 4 verweist[5]). Erst später machen Niklasson, Becker, Krone und Lehmann auf das Auftreten der „Plaidter" Keramik bei uns aufmerksam[6]).

So ist es nun an der Zeit, durch das vorliegende Material den Beweis zu erbringen, daß die jüngere Linearbandkeramik auch in Mitteldeutschland reichlich vertreten ist und zwar so stark, daß sie sich sogar zu landschaftlichen Sondergruppen entwickeln konnte und ihr Einfluß weit nach dem Süden und Westen reicht.

Der Untersuchung der Ornamente geht eine Aufzählung der Gefäßformen voraus und folgt jeweils eine zusammenfassende Übersicht über die betreffende Gruppe nach stilistischen und chronologischen Gesichtspunkten, wobei sich herausstellte, daß böhmisch-mährische wie nordwest- und südwestdeutsche Funde wegen ihrer engen Beziehungen zu unseren Gruppen vergleichsweise mit herangezogen werden müssen.

---

[1]) S. a. Tompa: a. a. O. S. 61 Anm.

[2]) Berthold, O.: P. Z. 5, S. 276.

Niklasson, N.: Jahresschrift 1927, S. I ff. und Tafel I—III.

[3]) Becker, A.: Die Bandkeramik im Wipper- und Bodetal. Mannus 21, S. 125 und Krone: Die bandkeramischen Siedlungen im Lande Braunschweig. Mannus Erg.-Bd. 5, S. 170.

[4]) Koehl, C.: a. a. O. Mannus 6.

[5]) Schumacher, K.: Stand und Aufgaben der neolithischen Forschung. Röm.-german. Forschung 8—10, S. 68.

[6]) Niklasson, N.: Die steinzeitliche Siedlung bei Treben, Kr. Weißenfels. Mannus 16, 1924, S. 226 ff.

Becker, A.: a. a. O. S. 125.

Krone, O.: Die bandkeramischen Siedlungen im Lande Braunschweig Mannus Erg.-Bd. 5, S. 170.

Lehmann, E.: Mannus Bd. 16, S. 154 unten.

Die Grenzen der Bandkeramik. [1]

Die Grenzen der Bandkeramik (nach den Keramikfunden, ergänzt durch Steingerät-Einzelfunde: Hacken und Schuhleistenkeile) wie überhaupt ihre Ausbreitung in den in Frage kommenden Gebieten Mitteldeutschlands, der Provinz Sachsen und Thüringen nebst Braunschweig und Anhalt und dem westlich angrenzenden Teil vom Freistaat Sachsen (berücksichtigt sind nur die Funde bis zur Mulde) — also in der Hauptsache in den Flußgebieten der Saale, Unstrut, Elster und Bode — sind außer der Nord- und Nordwestgrenze bisher nur unzureichend untersucht worden.

Krone, Kupka und Engel haben sich um die Festlegung der Nord- und Nordwestgrenze bemüht[2]). Krone gibt als äußerste Punkte der Nordwestgrenze Schladen, Börßum, Ohrum und Halchter an. Zwischen ihnen und Funden aus der Hildesheimer Gegend bestehen sicherlich Beziehungen[3]). Dann folgen der Reihe nach als äußerste Orte Atzum, Ahlum, Gr. Denkte, Gr. Vahlberg, Rüblingen, Gr. Dahlum, Wobeck, Esbeck, Alversdorf nnd Marienborn. Wie alle genannten Orte auf Lößboden liegen, so auch die nun folgenden von Marienborn bis Hundisburg, also südlich des Lappwaldes und der Letzlinger Heide. Nur auf dem fruchtbaren Alluvialboden des Ohretales geht die Grenze über die Lößbedeckung hinaus[4]). Von Marienborn verläuft die Siedlungsgrenze am Südrand des Flechtlinger Höhenzuges über Belsdorf, Erxleben, dann durch das Bevertal mit den Orten Alvensleben, Dönstedt, Hundisburg, Gutenswegen, nach Kl. und Gr. Ammensleben, und Wolmirstedt jenseits der Ohre.

Steinbeil-Einzelfunde gehen im ganzen Gebiet zwischen Oker und Elbe über die Keramikgrenze hinaus.

Die Elbe hinunter ziehen sich noch zwei Vorposten: Tangermünde und Arneburg — Steinbeil-Einzelfunde und Depotfunde dagegen sind noch verschiedentlich in den Kreisen Gardelegen, Stendal, Salzwedel und Osterburg gemacht. Die Elbe aufwärts verläuft die Grenze über Gerwisch

[1]) Siehe Karten Taf. 88—90.

[2]) Krone, O.: a. a. O., S. 187.

Kupka, P.: Die bandkeramischen Kulturen in der Altmark und ihre Nordgrenze. Stend. Beitr. 1931, S. 1 ff.

Kupka, P.: Die Nordgrenze der Bandkeramikkultur auf der Länge von Magdeburg. Jahresschrift 1929, S. 40 ff.

Engel, K.: Auf den Spuren d. vorgesch. Menschen unserer Heimat. Magdeburger Montagsbl. 1926, S. 217 ff.

[3]) Buttler: a. a. O. S. 16.

[4]) Engel, C.: a. a. O. 1927. S. 178.

(im Kr. Jerichow I), das wie Flöz[1]) und Gödnitz rechts der Elbe liegt. — Steinbeil-Einzelfunde sind mehrfach in den Kr. Jer. I und II beobachtet[2]). — Zwischen Elbe und Bode liegen nur wenige Fundstellen. Die in Anhalt am weitesten nach Osten vorgeschobenen Siedlungsplätze sind Dessau und Jütrichau (Kr. Zerbst), rechts der Elbe.

Die Magdeburger Börde, wie überhaupt das ganze Gebiet zwischen Saale, Bode und Elbe ist kaum besiedelt. Gründe dafür sind wohl in der Wasserarmut dieses Gebietes — infolge Fehlens der Flußläufe und ausreichender Niederschläge[3]) — zu suchen. (Das Gleiche gilt auch für die verschiedenen anderen unten aufgeführten Besiedlungslücken.) Die Siedlungen ziehen sich westlich der Saale durch das Mansfeldische, mit einem Weitergehen der Steinbeilfunde bis in die oberen Flußtäler des Unterharzes, dann in einem breiten Streifen durch das nördliche Harzvorland bis zur Elbe und weiter bis dicht nach Braunschweig mit den Siedlungen Schladen, Ohrum, Halchter, Atzum und Ahlum als äußersten Punkten.

Eine zweite Siedlungslücke befindet sich natürlicherweise im großen Bruchgraben und in einem größeren Strich nördlich und südöstlich von Aschersleben (Aschersleber Plateau). Besonders dichte Siedlungen liegen an den Vorhöhen vom Fallstein, Huy, Asse, Elm und dem Lappwald. Weniger dicht ist die Besiedlung östlich der Saale; dichter wieder im Kr. Cöthen. In den Kreisen Bitterfeld und Delitzsch, die nur wenig Keramik haben, häufen sich die Steinbeil-Einzelfunde. Auffallend ist auch in diesem ganzen östlichen Gebiet das völlige Sichdecken der Siedlungen mit dem Lößvorkommen. Die Besiedlung reicht bis über die Mosigkauer und Dübener Heide hinaus; die Steinbeil-Einzelfunde stellen eine Verbindung mit den Fundorten östlich der Elbe her (Zschackau-Zeckritz, Kr. Torgau; Paußnitz, Kr. Torgau; Grabow, Kr. Schweinitz; Mühlberg, Kr. Liebenwerda). Vielleicht gehören diese Siedlungen z. T. schon zum Zug der böhmischen Bandkeramik, der die Elbe hinunterläuft. Die Steinbeil-Einzelfunde gehen in den Kreisen Schweinitz, Torgau, Liebenwerda, Wittenberg, weit über die Elbe bis hart an die Grenze Brandenburgs.

---

[1]) Engel: Mittelelbe, S. 104.

[2]) Die möglichen Kulturbeziehungen zwischen Sachsen, Thüringen und Brandenburg treten hinter denen von Schlesien-Brandenburg entschieden zurück.

Gandert: Jahreshefte d. Ges. f. Anthr., Urgesch. u. Volkskunde d. preuß. Oberlausitz, Bd. 3, H. 3, S. 246. Görlitz 1933.

Sprockhoff: „Die steinzeitl. Kulturen der Mark Brandenburg", S. 126.

[3]) Mündliche Mitteilung Dr. Röpke, Halle.

Von der dichten Besiedlung des Mansfelder Gebirgskreises und des nördlichen Teils des Mansfelder Seekreises geht es zur dünneren Besiedlung des anschließenden südlichen Teiles über. Dichter besetzt mit Niederlassungen ist nur der Saalelauf von Halle ab mit seinem Seitenarm der Elster, die mit ihren Siedlungen bis zur Leipziger Bucht reicht. Die hochgelegenen wasserarmen Gebiete östlich und westlich von Halle und dem südlich anschließenden östlichen Teil des Kreises Querfurt (Querfurter Muschelkalk-Plateau) sind wieder ohne Siedlungen. Zahlreich sind die Niederlassungen in dem Dreieck zwischen Saale-Elster mit der Basis Leipzig-Dürrenberg. In ziemlich ununterbrochener Reihe haben wir dann bandkeramische Funde bis zur Unstrut und Ilmmündung. Von Saaleck ab laufen zwei Besiedlungsströme, der eine mit wenigen Fundorten die Ilm, der andere mit reicheren Fundplätzen die Saale bis Camburg aufwärts. Jenseits der linken Saaleseite von der Unstrutmündung an treffen wir Spuren einer Besiedlung bis an das heutige Waldgebiet im Süden und im Osten bis zu einer Linie, die durch die Orte Ettersburg — Hardisleben bezeichnet wird.

Etwa von Weißenfels an über Pegau i. Sa. bis in die Altenburger Gegend, mit Ausläufern nach Crimmitschau, von hier im Bogen nach Gera laufend, dann am heutigen Waldrand bis Camburg (im großen und ganzen die Kreise Weißenfels, Zeitz, Altenburger West- und Ostkreis und Camburg umfassend) haben wir das dichteste Siedlungsgebiet der Bandkeramik im Südosten unseres Bezirkes.

Die Steinbeil-Einzelfunde häufen sich bereits unmittelbar südlich der Unstrut in den Kreisen Weimar und Stadtroda, zeigen aber sonst das gleiche dichte Auftreten wie die Keramik in den ostthüringischen Kreisen und gehen südlich mit Umgehung der heute bewaldeten Gebiete bis dicht an den Thüringerwald, mit den weitesten Ausläufern bei Rudolstadt, Schleiz und Greiz. Hier schließen sich dann die freistaat-sächsischen Funde im Vogtland um Plauen herum an.

Wie weit die Steinbeil-Einzelfunde westlich und südlich des Thüringerwaldes bei Dermbach, Meiningen und Römhild[1]) noch zu unserem Gebiet oder zur Mainkultur gehören, wird sich erst nach Aufnahme des gesamten süddeutschen Materials herausstellen können.

Zu nennen wäre schließlich noch als letzter Arm und Ausläufer der Zug die Unstrut hinauf in die Goldene Aue bis nach Nordhausen als letzte

[1]) Kade, P.: Die vor- u. frühgesch. Alt. d. Amtsger.-Bez. Römhild. Götze-Festschr. 1925, S. 1.
Marquardt, Thüringer Fähnlein, 1934, H. 4.

Siedlung, und bis an die Vorhöhen des Ryffhäusers, der Wind- und Hainleite. Dichtere Besiedlung zeigen wieder die Steinbeileinzelfunde im westlichen Teil des Kreises Querfurt und im östlichen Teil vom Kreis Sangerhausen. Weiter verfolgen wir, mit größeren Lücken allerdings, die Siedlungen bis in die Gegend von Mühlhausen (die gerade hier wieder häufiger werden) und die Gera aufwärts über Erfurt bis Arnstadt. Auch hier gehen die Einzelfunde der Steingeräte weiter. Das Lößgebiet westlich der Unstrut und Gera zwischen Hainleite und Thüringer Wald weist vereinzelt das Vorkommen von Bandkeramik auf, mit dichteren Zusammenballungen in der Gegend südwestlich der Fahner Höhe. Der westlichste Punkt ist Stregda. Mehrere Steinbeilfunde sind noch nordwestlich der Hainleite belegt; sie stellen mit den linearbandkeramischen Siedlungen Duderstadt[1]) und Giboldehausen[2]) und den Fundstellen um Einbeck und Göttingen, also mit dem westdeutschen bandkeramischen Kulturgebiet, eine Verbindung her[3]).

Die Gefäßformen der älteren und jüngeren Linearbandkeramik.

Verzierte Gefäße (selten mit gekerbtem Rand, dünnwandig, fein geschlämmt, von grauer, brauner, gelblicher, schwarzer oder auch rötlicher Farbe, selten polierter Oberfläche und meist ohne Standfläche).

1. Das halbkugelige Gefäß, oft mit etwas geschweiftem Hals und meist ohne Standfläche, ist die häufigste Form; mitunter trägt es 3 oder 4 Knubben oder senkrecht (auch wagerecht) durchbohrte Ösen (Tafel a 1).

Eine spätere Abart von 1 sind Töpfe von gedrückter Form (Tafel a 2), oder Bombenform mit engerer Öffnung, so daß sie einer Dreiviertelkugel ähnlich werden (Taf. a 3, siehe auch bei der Übergangskeramik, S. 40).

2. a) Das hohe, steilwandige, schüsselförmige Gefäß (Tafel a 4).
   b) Das hohe, schrägwandige, schüsselförmige Gefäß (Tafel a 5).

---

[1]) Tackenberg: Unser Eichsfeld. 28. Jahrg. 1933. „Siedlungsfunde der jüngeren Steinzeit aus Duderstadt."

[2]) „Mitteldeutsche Vorzeit" 1934, S. 126.

[3]) Buttler, a. a. O. S. 14.

3. Das birnenförmige oder schlauchförmige Gefäß mit 3 oder auch 4 Knubben oder Ösen, das typologisch aus dem Topf I zu entwickeln ist, tritt selten in einer engen (Tafel a 6) und häufiger in einer weiten Form auf (Tafel a 8). Einen etwas abweichenden Typ zeigt der Roßlebener Topf (Tafel a 7).

4. Das Kumpfgefäß ist im Prinzip ein flachgedrücktes Gefäß vom Typ I mit stärker ausgeprägter Standfläche (Tafel a II und XXI, 9).

5. Kugeltöpfe mit steilem Hals (Tafel a 9, 10 und b 3) und

6. Flaschen:

a) größere und auch kleinere mit 5 Ösenhenkeln — sogenannte Butten — (Tafel b I und Tafel XXI, 1),

b) kleinere mit meist 3 Knubben oder Ösen, sind Formen, die vermutlich einer späteren Entwicklung angehören. (Tafel b 2.)

7. Spät ist auch das faßförmige Gefäß mit gerundetem Boden (Tafel b 4).

8. a) Hohe oder niedrige halbkuglige Schalen mit schräger oder steiler Wandung, mit oder ohne (Doppel-)Zapfen am Rand. (Tafel b 5, 6.)

b) Selten niedrige ovale Schalen mit schräger Wandung. (Tafel b 7.)

9. Tüllengefäße von Halbkugelform (Tafel b 8, Tafel XXXV. 1, 3, 4).

10. Gefäße zum Aufhängen mit durchbohrten Randlappen oder wagerecht angebrachten Randösen (Tafel b 9), in der ursprünglichsten Ausführung vielleicht einfache gegenständige Durchbohrungen unterm Rand, wie sie verschiedentlich beobachtet worden sind, die aber auch zur Anbringung von Holzdeckeln und in anderer Anordnung meist zum Flicken gedient haben[1]).

11. Gefäße mit steiler Wandung und Standfläche, sogen. Becher, sind verschiedentlich angetroffen und gehören wohl einer Übergangsstufe von der älteren zur jüngeren Linearbandkeramik an, wenn sie nicht, wie c 4, ganz der jüngeren Linearbandkeramik zufallen[2]).

12. Taschengefäßähnliche Kruke mit älter. linearbandkeram. Bogenbandmuster von Bullenstedt Kr. Bernburg (Tafel VIII, 1)[3]).

[1]) Lehmann, Herbert: Mannus 24, S. 280: Vorgesch. Tongefäßreparaturen.

[2]) Vgl. Buttler: Germania 1932, S. 97.

[3]) Vgl. Lehner: Bonner Jahrbücher 1913. Abb. 33 a, b.

13. Fußgefäße (?) von Neuheilingen (Tafel XXXV, 2)[1]) und Trotha bei Halle (Tafel XXXIV, 5).

Ein scharfer Bauchknick ist bei einem Hardislebener Scherben (Abb. Tafel LVI, 7) und bei dem Gefäß von Bernburg (Tafel IV, 7) beobachtet.

Von einer eigentlichen Weiterentwicklung der älterlinearbandkeramischen Formen zu „jüngerlinearbandkeramischen" kann kaum die Rede sein. Gefäße mit geschweiftem Oberteil oder steilem Hals, die für die jüngere Linearbandkeramik charakteristisch sind, treffen wir bereits zahlreich unter den Formen der älteren Linearbandkeramik an, wenn sie auch bei der „Übergangskeramik" und der jüngeren Linearbandkeramik vorherrschen.

Der Hauptgefäßtyp der jüngeren Linearbandkeramik ist das dreiviertelkuglige Gefäß mit schwach oder stärker geschweiftem und abgesetztem Hals (Tafel c 1).

Wie weit die Standbecher[2]) (Tafel c 4) (s. S. 8 unter 11), Flaschen oder Butten (Tafel XLI, 3, Tafel c 2), Kugelgefäße und Schalen zur jüngeren Linearbandkeramik gehören, ist nur auf Grund ihrer Verzierungen von Fall zu Fall zu entscheiden. Schalen-(wannen)artige Fußgefäße, wie von Endorf, gehören der jüngeren Linearbandkeramik an.

Unverzierte Gefäße (selten mit gekerbtem oder gewelltem Rand).

Im großen und ganzen treten unverzierte Gefäße seltener auf.

1. Halbkuglige Töpfe (Tafel d 1) und auch die dreiviertelkugligen mit Knubben oder Henkelösen sind nicht häufig (Tafel d 2).

2. Öfter begegnen schon birnförmige Töpfe (Tafel d 3—5 und d 7) mit wagerechten oder senkrechten Ösen oder Knubben, oder bombenförmige Töpfe mit steilem Hals (Tafel d 9).

Als Abart ist möglicherweise das unverzierte Roßlebener Gefäß anzusehen (Tafel d 6), das zu einer Gruppe von vier Grabgefäßen gehört, die alle eine Sonderstellung einnehmen.

3. Das niedrige Rumpfgefäß, meist mit Warzen bedeckt (Tafel d 8), ist selten.

4. Häufiger sind wieder die fünfösigen Butten (Tafel e 1, 3) und Ösenflaschen (Tafel e 2).

5. Halbkuglige Schalen, mit oder ohne Zapfen oder Lappen am Rand, bald niedrig, bald höher, mit steiler oder schräger Wandung (Tafel e, 4—7) sind uns von der verzierten Keramik her bekannte Er-

[1]) Vgl. Dolgozatok: Taf. 34/35 1930.

[2]) Und auch Standringgefäße oder Bodenfalzbecher, s. S. 23.

scheinungen. Eine kleine Rehmsdorfer Schale hat vier wagerecht durchbohrte Ösen dicht unterm Rand. Sie gehört einer Gruppe von jüngerlinearbandkeramischen Gefäßen aus einem „Brunnenschacht" an, der auch die steilhalsige Flasche mit zwei Ösen (Tafel e 10) und die beiden bombenförmigen Töpfe mit spitzen Warzen unterm Rand zufallen (Tafel e 9, 11).

Die Gefäßformen der groben, dickwandigen, steinigen Küchen- oder Gebrauchskeramik

(von grauer, brauner, schwarzer und sehr häufig rötlicher Farbe).

Wie weit die Küchen- oder Gebrauchskeramik zur jüngeren oder älteren Linearbandkeramik rechnet, ist mit Sicherheit nicht zu entscheiden.

Alle Keramikreste, soweit sie aus Siedlungen stammen, sind von vornherein zunächst der Gebrauchskeramik zuzuweisen. Doch sollen hier nur die besonders dickwandigen und großen Stücke behandelt werden, die sich auch durch eine größere Zahl von plastischen Ansätzen (wie Knubben, Warzen, Henkel, Ösen, Griffleisten, Griffzapfen, auch mehrhöckeriger Art), dicken, steinigen Ton und durch Fingertupfen- oder Fingerkniffornament von der feinen Keramik, die allerdings nicht nur Grabkeramik zu sein braucht, unterscheiden. Sicherlich müssen der Gebrauchskeramik auch die bereits oben behandelten Butten mit 5 Ösen zugerechnet werden, die regelrechte Linearverzierung tragen, während sich ja sonst die Küchenkeramik in der Hauptsache durch gröbere Verzierungstechnik auszeichnet.

Verzierte Gefäße (Tafel e).

Halbkuglige oder birnförmige Töpfe mit Griffleisten oder Henkelösen und Warzen herrschen vor (Tafel e 12, 13).

Unbekannt sind bei uns so schlanke Gefäße mit scharf abgesetztem Hals und Standfläche wie die bei Buttler a. a. O. Abb. 16, 3, abgebildeten, die der jüngeren Linearbandkeramik angehören, wie auch das seltene Exemplar der ovalen Wanne von Plaidt mit plastischen Schnüren. (Buttler, a. a. O. Abb. 16, 1).

Unverzierte Gefäße (Tafel f).

Kleine und große, halbkuglige oder birnförmige Vorratsgefäße mit Griffzapfen, Warzen, Knubben und plastischen Randerhöhungen, selten mit gewelltem Rand (Tafel f 1—4).

Schlanke Töpfe mit geschweiftem Hals und drei Griffzapfen am Bauch (Tafel f 8).

Kübel mit faſt ſteiler Wandung, wenig bauchig, und Buckelverzierung (Tafel f 6, 7) und Kübel mit Randlappen oder Knubben kurz unterm Hals (Tafel f 5).

Unbekannt ſind bei uns ſo ſchlanke Butten wie bei Buttler, a. a. O. Abb. 16, 2, die zur jüngeren Linearbandkeramik gehören.

Abgeplatteter Boden oder Standfläche kommen bei allen (beſonders den großen) Gefäßen der Gebrauchskeramik häufig vor. —

Die Gefäßverzierungen der älteren Linearbandkeramik.

Spiral- oder Bogenmuſter.

Das Bogenband aus zwei parallellaufenden Linien (Tafel I), ſelten mit mittlerer Führungslinie, iſt eine ſehr häufige Erſcheinung. Es beherrſcht die ganze Fläche; der Gefäßrand iſt hin und wieder durch eine einfache Linie betont, über der, wie bei Sornzig (Tafel LIX, 1), auch mal eine Stichreihe (ſpätere Entwicklung, ſiehe auch Übergangskeramik) laufen kann. Sind die Enden des Volutenbandes hakenförmig gebildet, laufen ſie in eine einfache (Tafel I, 1) oder in eine Doppelſpitze (Tafel I, 7) aus. Sie können aber auch abgerundet (Tafel I, 8) oder gerade abgeſchnitten (Tafel I, 10) oder offen ſein (Tafel VII, 9). Die Voluten ſind nach links oder rechts gerichtet und wir zählen zwei bis fünf Stück.

Auffallend iſt ein Bogenband von Haneklint, bei dem die Bogenhaken fortgelaſſen ſind (Tafel II, 4) und ein Bogenband von Biſchleben (Tafel III, 1), das ſoweit an den Hals heraufgezogen iſt, daß die obere Bandlinie fortfällt.

Die Zwickelfüllungen beſtehen aus Stichgruppen (Tafel I, 12), ſtichbeſetzten Linien (Tafel VII, 7), Linien- und Bandwinkeln (Tafel III, 5/6, 15 und Tafel VII, 1, 2), Banddreiecken (Tafel III, 16) und ſenkrechten Strichen (Tafel VII, 10, 10a) mit linſenförmigen ſeitlichen oder quergeſtellten Einſtichen des oberen Endes (Tafel III, 13, 14); und aus gegabelten ſenkrechten Bändern (Tafel VII, 8). Oft begegnen klammerartige Gebilde auf den Linien, an ihrem Ende oder im Band ſelbſt (Tafel I, 5, 7, 8 und Tafel VII, 2, 6 u. VIII, 4).

Die Ausfüllung der Bänder iſt recht mannigfaltig. Wir kennen Bänder ohne Verzierung (Tafel I, 1), mit ovalen Stichgruppen (meiſt je

zwei oder drei, quergestellt oder in Linienrichtung, Tafel I, 9, 10 und Tafel VIII, 1) an hervorspringenden Punkten oder außerhalb der Linien an besonderen Stellen (Tafel II, 1, 3), diese Gruppen in fortlaufender Linie in Bandrichtung (Tafel II, 6), auch abwechselnd große und kleine Stiche (Tafel III, 8), ferner ovale Stiche (selten prismatische), dicht zusammenhängend in einer, zwei oder mehreren fortlaufenden Linien, Querschraffur (Tafel III, 10, 11) und Füllung mit runden (nadelstichartigen) (Tafel III, 9) ovalen, eckigen und linsenförmigen Stichen ohne Anordnung, oder mit grober Rauhung in oder gegen Linienrichtung (zur Aufnahme von Farbe (s. S. 93). Auf die Verzierung der Bänder mit fortlaufenden Stichlinien, mit Querschraffur oder Haufenfüllung wird bei Behandlung der Übergangskeramik näher eingegangen.

S-förmige Doppelvoluten, wie von Erfurt (Tafel V, 7) und symmetrische Doppelvoluten, einander zu- oder abgewandt, in Linien- oder Bandausführung, die einem gemeinsamen bandförmigen (dann meist gegabelten) oder linienförmigen Stil entwachsen (Tafel IV, 1—7, Tafel VII, 3, 4), gehören zu den Seltenheiten. Sogenannte Schnecken sind von Delitz (Merseburg), Oberwiederstedt und Friedrichswerth in Bandausführung bekannt (Tafel II, 5—7 und Tafel VII, 5).

Eine Verzierung aus fortlaufenden Wellenbändern führen Gefäße von Neuselwitz (Tafel V, 1), Markwerben (Tafel V, 2), Bernburg (Tafel V, 3) und Merzien (Tafel VIII, 6) und Scherben von Oberröblingen (Tafel V, 5), Mittelhausen (Tafel V, 4) und Nerkewitz (Tafel VIII, 2).

Auf das umlaufende Girlandenmuster mit Stichausfüllung und Bäumchenzwickelverzierung (Überrest vom Bogenband) aus Braunschweig (Tafel V, 6) wird bei der Übergangskeramik eingegangen. Eine verwandte Zwickelverzierung liegt vor von einem zweiten Braunschweiger Scherben (Tafel III, 11). Ein älter-linearbandkeramisches Girlandenmuster zeigt Tafel III, 2; Volutenbänder mit bisher völlig unbekanntem Kreuzbandmuster vergesellschaftet bringt Tafel VIII, 3, 5.

Teilmuster sind sichel- oder halbmondförmige Gebilde, meist mit Zwickelwinkeln, wie sie von Gr. Ammensleben, Altenburg und anderen Fundorten her bekannt sind (Tafel VI, 4—6, 11). Ein Boblaser Gefäßstück (Tafel VI, 8) ist mit einem klammer- oder ankerartigen, nach beiden Seiten hin offenen Band geschmückt, das möglicherweise ebenfalls wie die Muster Tafel IV, 4—6 zu bewerten ist. Ein volutenbandartiges Muster, das anscheinend herzförmig einen Buckel umschließt, liegt von Gotha

vor (Tafel VI, 10) und eine hufeisenartiges von Erfurt (Tafel VI, 7). Der kleine Rumpf von Ettersburg (Tafel VI, 9) zeigt mit seinen bogenartigen Verzierungen letzte Volutenreste. Zwei Scherben mit W-förmigem[1]) und halbkreisförmigem[2]) Zeichen unterm Rand fallen aus dem Rahmen der üblichen Muster heraus (Tafel VIII, 9, 7).

Relativ selten sind Verzierungselemente aus Linien (siehe schon Tafel VI und IX). Bogenlinien (Tafel IX, 1—3, 8, 9), die in engstem Zusammenhang mit dem Bogenband stehen, sind noch am häufigsten, oft tragen sie Zwickelfüllung und sind auch sonst, an den Bogenenden z. B., mit geometrischen Figuren (Dreiecke, Rhomben, Trapeze) (Tafel III, 17, 18) als Beischmuck für die Linien versehen. Symmetrische Doppelvolutlinien (Tafel IV, 6, 7), einmal sogar mit Notenkopfschmuck (Tafel X, 2) sind gleichfalls nicht gewöhnliche Erscheinungen. Weiterhin sind das s-Bogenornament (Tafel IX, 5) und fortlaufende Wellenlinien (Tafel VI, 1—3 und IX, 7) aus dem sächsisch-thüringischen Material bekannt. Tafel IX, 4 zeigt eine einzelstehende Volutenlinie mit Zwickelbandwinkeln und Tafel VI, 1a und 1b wieder lose Wellenlinien.

Drei parallele, breite, gebogene Furchen, wie sie von Leipzig bekannt sind (Tafel III, 12), und drei, selten vier parallellaufende schmale Bogenlinien sind nicht allzu selten (Tafel III, 3—4).

Kreisförmige Muster liegen nur als ringförmiges Ösenanhängsel vor[3]) (Tafel X, 6).

Notenkopfverzierung, d. h. Besetzung bestimmter Linienpunkte mit runden (ovalen) Grübchen, begegnet in Nobitz und Halle (Tafel X, 1, 25); ihr verwandte stichbesetzte Linien, wie Tafel X, 3—4, gehören bereits der Zwischenkeramik an.

Die flüchtig hingeworfenen Spiralverzierungen der kleinen Gefäße (Tafel VI, 9, X, 7 und Tafel X, 9) sind wohl aus der Verwendung der Töpfe als Kinderspielzeug zu erklären[4]).

---

[1]) Vgl. „Sudeta" 1932 Taf. 6, 17 und Koehl: Tafel 6, 2 (Stichbandkeramik!)

Stocky: a. a. O. Taf. 47.

[2]) Koehl: a. a. O. Taf. 7, 3 u. 4.

[3]) Stimming, R.: Einige Jungsteinzeitfunde meiner Privatsammlung aus den Prov. Brandenburg und Sachsen. Götze-Festschr. 1925, S. 34. Abb. 13—21. Diese Gefäße, die Stimm. abbildet, sind falsch ergänzt, wie die Nachprüfung ergab.

[4]) Schliz, A.: Das steinzeitl. Dorf Großgartach. Stuttgart 1901. S. a. Reinecke, Bayer. Vorgesch. Freund 1927/28, S. 12 oben.

Mäandermuster.

Die zweite Hauptverzierungsart ist das flächenbedeckende sogenannte Mäanderband, aus zwei bis drei Figuren bestehend, wobei drei bei weitem überwiegen (Tafel XI, 1—13), selten mit mittlerer Führungslinie (Tafel XIV, 1).

Die Mäanderfiguren sind einander zu- oder abgewandt, ausgefüllt oder leer. Die oberen und auch unteren Zwickel sind oft von einem Winkel aus Linien oder Bändern oder mit einem Dreieck ausgefüllt (Tafel XI, 6, 8, 9). Ist eine Randlinie oder Randdoppellinie vorhanden (Tafel XII, 4, XIV, 2 und Tafel XX, 3), hängen die Winkel von ihr aus in die Zwickel hinein. Die Bandwinkel sind auf einem Gerbstedter Topf zusammengewachsen (Tafel XI, 5). Eine andere spätere Zwickelausfüllung geschieht durch Dreiecke (Tafel XI, 7) und Senkrechte mit Querriegeln und zwei seitlichen Linienarmen (Tafel XIV, 1 a). Die Bandenden schließen gerade ab (Tafel XI, 6), hin und wieder sogar mit Klammern (Tafel XIV, 1), oder sie laufen in Doppelspitzen aus (Tafel XIV, 5).

Die Bandausfüllung geschieht, wie bei den Volutenmustern, durch Gruppen von ovalen Stichen, eine oder zwei fortlaufende Stichreihen, die gelegentlich auch mal im Band selbst von Ecke zu Ecke führen (Tafel XIV, 8), s. Übergangskeramik — und durch Haufenfüllung mit Punktstichen oder länglichen Strichen (Tafel XIV, 6, 7).

Einzelne Mäanderfiguren zeigen eine Scherbe von Rochstedt mit einem Zwickeldreieck (Tafel XI, 9), ein Bischlebener und ein Braunschweiger Topf (Tafel XI, 10, 4), wie eine ganze Anzahl Butten, (z. B. Tafel XII, 6—9). Ein Bornitzer Gefäß hat eine sich dreimal wiederholende Mäanderfigur, die mit Ausnahme der unteren Seite von Bandwinkeln eingerahmt ist. Interessant ist hierbei das Randornament: eine Linie, mit kleinen Rechtecken besetzt (Tafel XII, 2). Eine Randlinie mit Dreiecken, deren Zwickel von zwei ovalen Grübchen gefüllt sind, ist von einem Erfurter Mäanderscherben bekannt (Tafel XIV, 14 und Tafel XXI, 6). Ein Weißenfelser Gefäß (Tafel XII, 3) bringt zwei umlaufende Mäanderfigurenbänder unmittelbar übereinander, das untere auf dem Gefäßbauch mit größeren Mäandroiden, während das obere auf dem Gefäßhals nur Teilstücke zur Ausführung bringt. Eine Zottelstedter Flasche (Tafel XII, 5) schmückt ein Mäanderband, das einmal eine Bauchöse U-förmig umgreift. Zu den Teilmustern gehören auch Mäanderfiguren, wie von Quedlinburg (Tafel XIII, 1), die von abgerundeten halbkreisförmigen Bandwinkeln auf Stielen beidseitig begrenzt sind.

Einer sichtlich späteren Entwicklungsstufe des Mäanderbandes gehören vielleicht noch Verzierungen von Stregda mit isolierten Mäanderfiguren, von drei senkrechten Strichen eingefaßt (Tafel XIII, 2), und von Markwerben (Tafel XIII, 3) mit horizontalen Rechtecken, je ein größeres über einem kleineren, an. (Ähnliche Verzierungen siehe auch Tafel XIV, 3, 4).

Vereinzelt dastehende Mäanderfiguren, ihnen verwandte Muster, und Zwickelfüllungen liegen zum Schluß noch von Stregda (Tafel XIV, 9), Erfurt (Tafel XIV, 13), Sondershausen (Tafel XIV, 11), Hänichen (Tafel XIV, 12), Langendorf, Kr. Weißenfels (Tafel XIV, 10 und Tafel XXI, 3), Merzien und Seebergen (Tafel XX, 4) vor.

„Notenkopfverzierung"[1]) ist äußerst selten bei den Mäandermustern. Sie ist bisher nur von Nobitz bekannt (Tafel X, 2).

Mäanderbänder aus drei parallellaufenden Furchen, wie beim Volutenband, lassen sich zahlreich erbringen. Es seien nur Stücke von Mittelhausen (Tafel XV, 2) und Erfurt (Tafel XV, 8) angeführt (auch Tafel XXI, 4?).

Eine Parallelentwicklung zu ungarischen[2]) Mustern können wir feststellen, wenn Mäander- und auch Winkelbänder in Rahmen eingefangen werden (besonders beliebt bei den großen Butten wegen ihrer Henkelstellung). Beispiele liefern Stücke auf Tafel XV, 1, 3—5. Vgl. auch Seite 17 (Tafel XXII und Tafel XX, 6).

Geradlinige Muster (außer Mäanderverzierungen).

Den Hauptanteil aller geradlinigen Verzierungen bildet das Winkelband in drei bis sechs Zügen. Die Gefäßfläche ist mit nur einem Winkelband oder zwei Bändern übereinander ausgefüllt. Die Bänder sind z. T. leer (Tafel XX und Tafel XXI, 2), z. T. ausgefüllt, besitzen manchmal mittlere Führungslinie und manchmal eine Randlinie (Tafel XVI und XVII und Tafel XX). Band- und Linienwinkel oder Dreiecke, auch Stichgruppen, Senkrechte und Klammern können in die Zwickel herabhängen (Tafel XVI, 12, 8, Tafel XVII, 4, 7, Tafel XXI, 2 und Tafel XVI, 6, 10). Die unteren und oberen Zwickel sind mitunter in gleicher Weise mit Dreiecken oder Stichgruppen besetzt (Tafel XVI, 8, 5). Der Randsaum ist verschiedenartig verziert: durch Stichgruppen, Stichreihen, Liniengruppen (Tafel

[1]) S. a. S. 17.

[2]) Dolgozatok: 1930. Taf. 23, 24, 28, 30 und Tompa: a. a. O. Taf. 39—44.

LXIII, 2), Klammern und Dreiecke (Tafel XVI, 11; XVII 14, 15). Die Bänder sind durch ovale Stichgruppen (Tafel XVI, 14), Querstriche (Tafel XVII, 5) und auch durch dichte Punktstichfüllung geschmückt (Tafel XVII, 11). Auffallend große Klammern sind durch die Wellen eines Winkelbandes auf einem Langendorfer Gefäß gelegt (Tafel XVI, 3). Auch sonst ist das Ziehen einer senkrechten Linie durch die Wellenscheitel von Winkelbändern hinreichend bekannt (Tafel XVII, 8—10). Gebräuchlich ist auch die Zwickelausfüllung durch senkrechte Bänder, die in die Winkelecken laufen (Tafel XVII, 1, 2, 6).

Winkel- oder Zickzacklinien sind selten. Sie sind uns nur von wenigen Beispielen bekannt: von einer kleinen Butte der Friedeburger Hütte (Tafel XVII, 16), einer Schale aus Merseburg (Tafel XVII. 17), aus Sachsen (Tafel XVII, 18) und aus Friedrichswerth mit Winkellinien, die von zwei wagerechten Parallelen eingefaßt werden und in deren Zwickel von oben und unten Linienwinkel eingreifen (Tafel XX, 5).

Teilmuster gibt uns die Gefäßverzierung von Niederschmon (Tafel XVIII, 2) mit zwei in Bandwinkel zerlegte Winkelbänder in zwei Zonen; die Winkelbänder werden durch ein etwa durch die Gefäßmitte gelegtes horizontales Band getrennt. Diese Verzierungsart in zwei Zonen ist häufiger beobachtet (siehe Tröbsdorf, Tafel XVIII, 3), Roßleben (Tafel XVIII, 4), Halle (Tafel XXI, 4) und Gößnitz (Tafel XX. 6).

Einmalig beobachtet ist das Leitermuster in Gestalt schräger paralleler Bänder mit Linieneinfassung auf einem Almricher Gefäß (Tafel XVIII. 1).

Von einer Randlinie aus senkrecht laufende Zickzackbänder bringt Tafel LXIII, 2.

Ein anderes sehr beliebtes Motiv sind auch die sich regelmäßig wiederholenden wagerecht gestellten gleichgerichteten Bandwinkel mit Dreiecken an den Spitzen oder einem Halbierungsstrich durch den Winkelknick (Tafel XIX, 7, 8). Selten hängen sie an einer Randlinie (Tafel XIX, 1, 9) und können dann mit ihren Zwickelöffnungen einander zugewandt sein. Die Bandwinkel begegnen auch in senkrechter Stellung, mit der Spitze und den Schenkeln abwechselnd nach oben und unten weisend (Tafel XIX, 2–3, 5–6 und Tafel XXI, 5 mit Doppeldreieck), und können dann auch an einer Randlinie hängen. Ein Altenburger Topf (Tafel XIX, 4) ist mit einem auf die Spitze gestellten Dreieck und einem mit den Schenkeln nach unten gerichteten Bandwinkel geschmückt. Dreieck, wie auch Winkel, sind von den Spitzen aus mit kurzen, senkrechten Stichlinien geschmückt. Das sich wiederholende Schmetterlingsmuster von Roßleben (Tafel XIII. 6) geht womöglich auf zwei mit ihren Spitzen gegeneinandergestellte

Bandwinkel zurück. (Zum Vergleich siehe Lehner, H.: Bonner Jahrbücher 1913, „Prähistorische Ansiedelungen bei Plaidt an der Nette", Tafel 34, 25.)

Als Gittermuster bezeichnen wir eine flächenfüllende Verzierung aus horizontalen Parallelen, die in gewissen Abständen von Senkrechten unterbrochen wird (Tafel XVIII, 10 u. 11)? Reine horizontal-vertikale Muster sind von Allstedt (Tafel XVIII, 8) und anderen Fundorten bekannt. Reine Senkrechte bringt Abbildung XVIII, 9, 12, 6. Breite Furchenverzierung wie bei den älter-linearbandkeramischen Voluten- und Mäandermustern (siehe Abb. XVIII, 6, 7) tritt gelegentlich auf.

Notenkopfmuster in Form von Winkelbändern, deren Ecken mit Grübchen besetzt sind, zeigen Scherben von Altenburg und Halle (Tafel XVII. 11; XXII, 8 und evt. noch Geuz Tafel XXVIII, 7). Abbildung Tafel XVII, 12 und 13 sind wohl gleichfalls hier einzuordnen (?). Auffallend ist, daß diese Notenkopfmuster gerade in den östlichen, an die Saale angrenzenden Kreisen Sachsen-Thüringens vorkommen, also höchstwahrscheinlich auf böhmischen Kultur-Einfluß zurückzuführen sind, wenn nicht diese Notenkopfmuster eine allgemeine Späterscheinung darstellen[1]). Mit Linsenstichen besetzte, winklig gebrochene Linien (Tafel XXII, 1 u. 7 und Tafel XIII, 4), wie sie bereits beim Bogenband vorkommen, finden wir auch bei den geradlinigen Mustern.

Eine Gruppe mit enger Zickzacklinienverzierung hebt sich im Kr. Oschersleben, im Saalkreis und im Land Braunschweig heraus (Tafel XXII, 2—6[2]). Oft sind es mehrere parallele Linien (Tafel XXII, 3), oder es ist auch nur eine (Tafel XXII, 4, 2), die dann mitunter als mittlere Führungslinie in Mäanderbändern laufen kann (Tafel XXII, 6). Interessant ist auch das Vorkommen dieser Linien zusammen mit Spiralverzierung (Tafel XXII, 5). Es liegen hier zweifellos Parallelerscheinungen zur Bükker Kultur vor, die sich nur aus der verwandten Grundlage beider erklären lassen.

Die plastische Verzierung (Bogenmuster).

Plastische Bogenbänder sind oft von Linien umgrenzt und von runden, ovalen oder anders geformten Stichen in Reihen oder ohne Anordnung be-

[1]) S. auch Koehl, C.: Festschrift z. 34. allgem. Vers. d. dtsch. anthrop. Ges. 1903, Worms. Taf. 8, 6; 9, 11.

[2]) Tompa, F.: a. a. O. Taf. 29—32 u. Taf. 42, 44 u. a.
Zum Vergleich Stocky: a. a. O. S. 194 Abb. 74; Dolgozatok: 1930 Taf. 24, 2.

setzt (Tafel XXIII, 6, 10). Nur zwei Gefäße aus Sondershausen (Tafel XXIII, 1) und Almrich (Tafel XXIII, 2) sind unversehrt erhalten. Sondershausen mit einfachem Bogenband und Senkrechten, die aus den Zwickeln wachsen und linsenförmigen Stichen an besonderen Stellen; Almrich dagegen mit zwei ineinander verschlungenen Bogenbändern, von denen das untere, auf den Kopf gestellte, in die Spiralen des oberen greift. Die Ausgangspunkte des Bogenbandes und die Zwickel sind durch Dreiecke mit linsenförmigen Einstichen an den Ecken besonders betont und die Enden mit Klammern versehen. Häufig sind die plastischen Verzierungen mit Ritzlinienmustern direkt vereint (Tafel VIII, 4, 8). Dreieckschmuck wie das Almricher Gefäß trägt auch ein Naumburger Scherben mit Bogenband (Tafel XXIII, 11), in dessen Zwickel Dreiecke mit Grübchen an der Spitze von einer Randlinie herabhängen, und ein Gefäßstück von Langensalza mit einem kurzen Teil eines plastischen Bogens, an dem ein kleines Dreieck hängt. (Tafel XXIII, 4.) Überbrückung der Zwickel durch Linienwinkel zeigt Tafel XXIII, 3, und Ausschmückung der Volutenenden mit Dreiecken oder Rauten (Tafel XXIII, 3, 5, 6) und mit Klammern (Tafel XXIII, 2).

Zu nennen sind noch Verzierungen wie das Kriegsdorfer Bogenmuster, dessen schmale plastische Rippen keine Linienumsäumung besitzen (Tafel XXIII, 7). (Siehe auch Abb. 23, 8 mit Linsenstichen.)

Geradlinige Muster.

Die plastischen geradlinigen Muster der älteren Linearbandkeramik zeigen die gleichen Eigenschaften wie die plastischen Bogenbandverzierungen: die plastischen Bänder sind frei oder mit Stichen besetzt (Tafel XXIV und XXV), und die Zwickel bei den Mäanderbändern (Tafel XXIV 3—5 und 6—8 auch Mäander?) wie bei den Winkelbändern (Tafel XXV und Tafel XX, 8, 10) mit eingeritzten Dreiecken, Winkeln, Klammern oder Stichen ausgefüllt. Auch sonst treten Linearornamente als Nebenmuster auf (Tafel XXIV, 9 und Tafel XX, 7[1]). Eine Seltenheit zeigt sich bei dem Sondershauser Gefäß: hier ist unter dem plastischen Winkelband noch ein Linienwinkelband gezogen.

Auffallend ist, daß bei der plastischen Gebrauchskeramik-Verzierung schmückendes Linienbeiwerk fehlt (Tafel XXV, 1, 6). Abbildung 25, 5 und 6 haben reine Horizontal-Vertikal-Verzierung.

[1]) Tafel XX, 8 vgl. mit Buttler a. a. O. Tafel 10, 7 u. Sudeta, 1932, Tafel 3!

Doppelmuster, Dreieck- und Schachbrettornamente
(Tafel XXVI, 27).

Einige Gefäßdekorationen, die aus dem Rahmen der bisherigen Verzierungsarten herausfallen oder schwer der einen oder anderen der drei Gruppen (Bogenverzierung, Mäanderverzierung, und übrige geradlinige Verzierung) zuzuweisen sind, verdienen eine kurze Sonderbehandlung.

An erster Stelle stehen Gefäße und Scherben mit zugleich gebogenen und geradlinigen Mustern, Tafel XV, 7, 6 (ein guter Beweis für die Gleichzeitigkeit der beiden Verzierungsarten). Ein klassisches Beispiel ist das Roßlebener Gefäß (Tafel XXVI, 1[1]), das beide Muster übereinander führt: oben ein symmetrisches Schnecken- oder Volutenband und darunter dicht verschränkte Mäandermuster, die z. T. mit Notenkopfstichen besetzt sind[2]). Besonders geeignet für die Aufnahme von Spiral- und zugleich geradlinigen (Mäander- oder Winkelbänder) Verzierungen sind Butten, die durch ihre Ösen eine ganz natürliche Aufteilung der Gefäßoberfläche in drei Felder geben. Als Beispiele sollen die Butten von Oberwiederstedt (Tafel II, 7 und XII, 6), Merseburg (Tafel XXVI, 2, 4), Körner, Kr. Ebeleben (Tafel XXI, 1) und Friedrichswerth (Tafel VII, 5) dienen. Hier schließen sich auch einige Gefäßstücke der Oschersleben-Saale-Gruppe an (Tafel XXII, 5) und solche, die Spiralbandhaken- oder Bogenverzierung tragen (Tafel XXVI, 8, 9 und XV, 6). Letzten Endes sind ja die ganzen Zwickelfüllmuster und Nebenverzierungen (Tafel XXVI, 5, 7) wie Dreiecke, Rhomben und Trapeze (Tafel XXVI, 10), hierher zu rechnen. Die Zottelstedter Flasche sei der Vollständigkeit halber noch einmal genannt (Tafel XII, 5 und Tafel XXVI, 6).

Ein besonders bemerkenswertes Stück ist die schon mehrfach erwähnte Nobitzer Notenkopfschale, deren symmetrische Doppelvolute keine echte ist, denn nur der linke Arm ist zu einer Schnecke gerollt, während der rechte zu einer Mäanderfigur gereckt ist (Abb. Tafel X, 2).

Dreiecke sind uns schon als Zwickelfüllmuster, Randornament und Hauptfigur zahlreich bekannt (Tafel XXVII, 1—7, 9 u. s. auch Tafel XI, XVI und XIX). Als flächenbedeckendes Muster (wie häufig in Böhmen[3]) wird auch bei uns das Dreieck auf einer ganzen Reihe von Gefäßen angetroffen, die der älteren Linearbandkeramik (Tafel XXVII, 8, 10, 13) oder der Zwischenkeramik angehören. (Siehe daselbst.) (Tafel LIII, 3—5.)

---

[1]) Vgl. Jenny Taf. 3, 10 u. auch Pamatky, 1927, S. 549.
[2]) S. auch die Schale von Nobitz, Tafel b, 7.
[3]) Stocky, A.: a. a. O. Tafel 10, 20, S. 50, Abb. 18.

(Die Töpfe von Mönchendorf — Tafel LIII, 1 — und Minsleben — Tafel LIII, 2 — gehören schon der jüngeren Linearbandkeramik an.)

Dreiecke als Verzierungselement[1]) treten demnach schon in der älteren Spiralbandkeramik auf, sind eine häufige Erscheinung der Zwischenkeramik und zuletzt der jüngeren Linearbandkeramik. Oft ist es nicht leicht, die einzelnen Muster einer der drei Gruppen zuzuordnen, weil die Übergänge selbstverständlich fließend sind.

Schachbrettmuster in der älteren Linearbandkeramik bzw. der Zwischenkeramik, zählen zu den Seltenheiten der gesamten Bandkeramik Sachsen-Thüringens. Aus unserem Gebiet liegen sie allein von Abtlöbnitz, Leipzig (?) und Chemnitz i. Sa.[2]) vor (Tafel XXVII, 11, 12). In der jüngeren Linearbandkeramik unserer Gegend fehlen sie, während sie bei der Stichbandkeramik (siehe daselbst) häufiger sind.

Innenverzierung und Zeichen.

Bei der älteren Spiralbandkeramik ist die Innenverzierung vereinzelt angewandt worden, wie Beispiele von Erfurt (Tafel XXVIII, 1 u. 2), Aderstedt (Tafel XXVIII, 4), Adersleben (Tafel XXVIII, 3) und anderen Fundorten lehren. Der jüngeren Linearbandkeramik scheint die Innenverzierung fremd geblieben zu sein.

Der Abschnitt über die ältere Linearbandkeramik soll nicht abgeschlossen werden, ohne auch kurz auf besondere Zeichen einzugehen, die vereinzelt auf Gefäßen der älteren Linearbandkeramik vorkommen[3]). Schon öfter veröffentlicht ist das Mäander-artige Zeichen auf einem Diemardener Gefäß[4]) der Provinz Hannover, zu dem sich nun auch aus unserem Gebiet ein ganz ähnliches gesellt (Tafel XXIX, 4[5]), (Tafel VIII, 7 u. 9[6]) und Tafel III, 16) sind unserer Meinung nach nur technisch zu erklären.

Teetzmann aus Zeitz fand in der Lockwitzer Siedlung auf einem Gefäßscherben eine Figur, die einem großen lateinischen X mit doppelten Querstrichen an den Enden gleicht[7]). Ein verwandtes Zeichen, aber mit

[1]) So auch im Freistaat Sachsen Radig a. a. O. S. 127.

[2]) Radig: a. a. O. S. 127.

[3]) Vgl. in diesem Zusammenhang: Becher und Richter: Der Schriftscherben von Seltsch, P. Z. 23 S. 281.

[4]) Buttler: a. a. O. Abb. 12, 7.

[5]) Vgl. auch aus Serbien: P. Z. 2, Taf. 14, S. 30.

[6]) S. Hinkelsteinkeramik! Koehl a. a. O. Taf. 6, 7; und Sudeta 1932, Heft 1/2 Tafel 6, 17.

[7]) Steinzeitl. Ansiedlung bei Lockwitz. Abh. u. Sitz.-Ber. d. naturw. Ges. Isis Dresden, 1905, Heft 2, S. 73 ff.

einfachen Querstrichen vor den Zwickeln, so daß eine Sanduhr-förmige Figur entsteht, stammt aus Benndorf (Tafel XXIX, 2). Ein Kreuzzeichen mit Querstrichen an den Enden als Bodeninnenverzierung ist auf einer Schale des Bischlebener Gräberfeldes beobachtet (Tafel XXVIII, 5). Ebenfalls befindet sich auf der Bodenmitte einer dreilappigen Schale aus Friedrichswerth ein fast gleichschenkliges Kreuz[1]). Ovale Einstiche an den Enden trägt ein Kreuz auf einer Altenburger linearverzierten Scherbe (Tafel XXVIII, 6), und runde Einstiche eine kreuzähnliche, ungleicharmige Figur von Geuz, Kr. Köthen (Tafel XXVIII, 7)[2]) [8]). Als Bodenmarken sind eine ankerähnliche Figur auf einem Apoldaer [3]) Gefäßbruchstück und ein tierfußartiges Zeichen auf einem Uderslebener [4]) Scherben eingeritzt. Was die U-förmig gebogene Volute auf dem zylindrischen Plastiktorso von Quedlinburg [5]) zu bedeuten hat, erscheint nach der Auffindung des neuen, fast ganzen Idoles von Nerkewitz [6]) geklärt: sie stellt die eingeritzte Unterpartie eines menschlichen Gesichts dar. Ein ähnliches Zeichen ist uns nur noch von einem Scherben aus der Siedlung vom Museumshof Halle bekannt (Tafel XXIX, 5).

Die mitunter bei der Gebrauchskeramik beobachteten fitzenartigen Zeichen als Eigentumsmarken herauszustellen, erscheint vorläufig noch gewagt[7]). — Krötenmuster siehe unter Naumburg.[9])

---

[1]) Vgl. Stocky: Taf. 22, 17 u. 27, 11 und f. auch unter Naumburg.

[2]) Von Leippen i. Sa. ist ein punktgefülltes Bandkreuz bekannt. (S. Radig: a. a. O. S. 27.)

Vgl. in diesem ganzen Zusammenhang auch die Kreuzzeichen und anderen Sinnbilder der nordischen Keramiken. — Grimm: Mitteldtsch. Volkheit, 1935,2.

[3]) Tafel XXIX, 3.

[4]) Tafel XXIX, 1 und vgl. auch aus Serbien: P. J. 2, „Die Hauptergebnisse der prähistorischen Ausgrabung in Vinca", 1908, M. M. Vassits, Belgrad. Tafel 16, H. 3, 4, H. 2, 9. — Vgl. Kern: „Sudeta" 1935, Heft 1, S. 16 ff.

[5]) Tafel XXXVI, 5.

[6]) Siehe „Thüringer Fähnlein" 1934, H. 4, S. 230 u. f. auch unter Fundort Erfurt: S. 144: Schale mit 3 Kerben.

[7]) Tafel XXXVII.

[8]) Das Hakenkreuz kommt im bandker. Kulturkreis Mitteleuropas am nördlichsten in Böhmen vor (schon bei der ält. Linearbandkeramik). „Sudeta" 1932, Heft 1/2 Tafel 5.

[9]) R. v. Spieß: „Die Kröte, ein Bild der Gebärmutter". — Ztschr. Mitra 1914, Spalte 209 ff.

Plastischer Gefäßschmuck und besondere keramische Gebilde.[1]

(Tafel XCI)

Die plastische Verzierung der älteren Linearbandkeramik ist etwa gleich stark ausgeprägt wie bei der jüngeren Linearbandkeramik, stärker aber als bei der Stichbandkeramik. Runde wie längliche Buckel, durchbohrte Ösen, einfache oder doppelte Randlappen (Tafel XXX, 1, 4) und gekerbte Ränder (Tafel XXX, 1), (Tafel XIV, 2), kommen an Schüsseln und Töpfen der feinen Keramik vor.

Die Küchenkeramik der älteren (und jüngeren) Linearbandkeramik überrascht durch eine Fülle von Warzen, Knubben, Ösen und Grifflappen, runden Griffhenkeln und schwach gesattelten Griffhenkeln, ein- oder zweimal durchbohrt, und senkrechten plastischen Rippen (Tafel XXX, 5, 6), die oft mit kleinen Schüsselchen (oder Kratern) (Tafel XXX, 2, 3), die den Gefäßrand überragen, besetzt sind. Tafel XXXI, 4, 3 zeigt plastische Rippen, die zum Durchziehen einer Schnur durchbohrt sind. Spärlicher begegnen verzierte plastische Gefäßansätze, wie gekerbte oder durchbohrte Ösen, Henkel, Griffleisten und Kraterknubben mit ovalen Stichen (Tafel XXX, 10, 11, 6a und Tafel XX, 9). Sonderbildungen sind nach oben gebogene oder gerollte linearverzierte Henkel von Erfurt und Oschersleben (Tafel XXXI, 1, 2) und eine eingesattelte Griffleiste mit Durchbohrung und stichgefülltem Linienbandornament von Gotha (Tafel XXX, 9). Ein Scherben von Tüngeda zeigt besondere plastische Randbetonung durch ein breites Buckelband (Tafel XXI, 7).

Gefäße mit Randdurchbohrungen zum Aufhängen (zum Flicken oder als Deckel), (siehe auch S. 12) und wagerechten Ösen unterm Rand stammen von Halle (Tafel b 9 und XVIII, 12). Tüllengefäße (als Lampen benutzt?) kennen wir von Steigra, Kr. Querfurt (Tafel b 8), von Nerkewitz, Kr. Stadtroda (XXXV, 1), aus Neunheiligen, Kr. Langensalza (XXXV, 3), Dorna, Kr. Gera (XXXV, 4) und Draschwitz im Freistaat Sachsen[2].

Bruchstücke von Siebgefäßen mit durchlöchertem Boden zur Käsebereitung oder ohne Boden als Flammenstürze finden sich

[1] Vgl. Neumann, Thür. Fähnlein 1935, Heft 7, S. 392, (s. auch unter Allstedt).

[2] Mannusbibl. 10, S. 25, Abb. 30. (Tüllengefäß von Draschwitz.) Z. Vgl.: „Sauggefäß von Herkheim" B. A. Nördlingen. Bayer. Vorgeschichtsbl. 11, 1933, S. 77, und Germania Jahrg. 16, H. 3, S. 190 und 1933, S. 181. Aus Böhmen „Gefäß mit Schnabelröhre" Sudeta 1932, H. 1, 2, S. 11.

immer häufiger auch in den bandkeramischen Siedlungen Mitteldeutschlands[1]).

Schließlich sei eine Reihe von Gefäßresten seltener Form erwähnt (Tafel XXXII, 1—3): zwei Bodenstücke von Bodenfalzbechern von Staßfurt und Athensleben (Tafel XXXII, 5 und LIII, 5, vergl. auch c 4) und ein Bruchstück eines Topfes mit plastischem Wandungsring (Tafel XXXII, 4)[2]). Ferner gibt es eine ganze Anzahl von Gefäßen mit regelrechter Standfläche (Tafel XXXII, 6—8), die in der Bandkeramik übrigens häufiger begegnen, als man nach früherer Kenntnis annahm. Als Gefäßunterteile sind bisher auch immer die Stücke von Dorna (Auerbach: Geschichte der Stadt Weida, Tafel 3, 5), angesehen worden. Es ist so gut wie sicher, daß wir es hier mit Untersätzen für Kugeltöpfe zu tun haben, wie sie auch anderweitig in jungsteinzeitlichen Siedlungen aufgetreten sind (vgl. P. Z. 1913, S. 417). Von vier massiven Tonzylinderresten (2 mit Spiralverzierung aus Mehringen i. Anh., Tafel XXXVI, 1, und Quedlinburg, Tafel XXXVI, 5, einer mit Rechteckverzierung aus Neunheilingen, Tafel XXXVI, 3, und einer mit einem geraden Bandmuster aus Niedermöllern, Tafel XXXVI, 4[3]) können nur die beiden aus Mehringen und Quedlinburg mit Sicherheit als Idolbruchstücke gedeutet werden, wie der Vergleich mit dem recht gut erhaltenen Exemplar aus Nerkewitz (Tafel XXXVII, 1) zeigt[4]). Die Verwendung der anderen beiden ist noch fraglich: Idolstücke oder Gefäßgriffe[5]).

[1]) „Verwendung urzeitlicher Siebgefäße" in Mitt. der Anthrop. Ges., Wien, 1932, S. 217, von Kurt Willvonseder.

Zum Vergleich: Herkheim B. A. Nördlingen, Bayerische Vorgeschichtsbl. 11 1933, S. 77;

Pommern „Häufiges Auftreten von Siebgefäßen in bandkeramischen Siedlungen", Germania 1934, H. 3, S. 176;

Eberstadt; P. Z. 5, S. 415.

Oberhessen, von Kunkel, S. 33.

Dorna, Kr. Gera; Auerbach: „Geschichte der Stadt Weida", S. 27.

Böhlen in Sa., Radig: „Grundriß der Vorgeschichte Sachsens", 1934, S. 128.

[2]) Zum Vergleich siehe das Sargstedter Tönnchen und das Gefäß von Bergheim a. d. Eder in Germania, 17. Jahrg., S. 249.

[3]) Aus Hänichen i. Sa. liegt noch ein verwandtes Stück vor: wohl ein durchbohrter Gefäßgriff (oder Ausguß) mit Winkellinienverzierung (Taf. 36, 2).

[4]) Besonders wichtig zum Vergleich ist auch das einzige Idolstück ganz ähnlicher Art aus Schlesien, Roßwitz. Seger: „Die Keramischen Stilarten Schlesiens" Abb. 52.

[5]) Butmir, Bd. I Taf. 4, 18/19, zum Vergleich und „Sudeta" 8, Taf. 3, 4

Tierfigürliche plastische Gefäßteile liegen vor von Erfurt (Tafel XXXIV, 1), Großörner (XXXIII, 7) und Rochstedt (XXXIV, 4)[1]). Ähnliche Stücke sind auch außerhalb unseres Gebietes im Freistaat Sachsen[2]) und Böhmen[3]) zutage gefördert worden. Zu einem Tiergefäß (oder einer plastischen Tierfigur) gehört wohl auch das Fuchsköpfchen von Kummer („Sprühbirken") Kr. Altenburg, das hier zum ersten Mal im Bild gezeigt wird (Tafel XXXIV, 2). Aus der näheren Umgebung Sachsen-Thüringens stammen drei menschliche Gesichtsscherben, die wir der Vollständigkeit halber mit erwähnen wollen. Der eine ist in Diemarden (Prov. Hannover, Kr. Göttingen[4]), die beiden anderen sind im Freistaat Sachsen gefunden (Schleben und Draschwitz[5]). Parallelstücke liegen aus Süd- und Westdeutschland (Worms, Rheingewann, Cannstatt, Gneiding, Köln-Lindenthal[6]), aus Böhmen[7]) und den unteren Donauländern (Serbien und Ungarn[8]) vor. Aus unserem Gebiet ist bisher noch kein Stück bekannt geworden.

Torsos menschlicher Figuren sind bisher aus Weblitz bei Schkeuditz (Tafel XXXV, 5), Mehringen i. Anhalt, Quedlinburg und ein besonders gut erhaltenes und ein beschädigtes Stück aus Nerkewitz (Tafel XXXVII, 1 u. 2) bekannt. Die Idolstücke aus Wulfen in Anhalt und vielleicht auch das zerbrochene Frauenfigürchen von Birmenitz bei Lomatzsch i. Sa[9]) [10]) sind der Jordansmühler Kultur zugehörig.

(Vergleiche in diesem Zusammenhang auch die Funde aus Westdeutschland, Buttler, Abb. 12 u. 13, und Schlesien, Schlesiens Vorzeit, 7, S. 8 und Schulz: Veröff. d. L. f. Vorgesch., H. 5.)

Füße von Tonplastiken[11]) sind zu nennen aus Neunheilingen, Kr. Langensalza (Tafel XXXIV, 6 u. 7), Dorna, Kr. Gera (Privatsamm-

[1]) Jahresschrift XV, Tafel 8 und 9, H. H. J. Tafel 3, 1 und Zeitschrift „Kleintier und Pelztier", Leipzig, Mai 1935, S. 102 ff. Petzsch, H.: „jungsteinzeitliche bandkeramische Katzendarstellung".

[2]) Altschlesien, 1926, Taf. 29 (allerdings stichverziert!)

[3]) Weinzierl: Präh. plast. Tonfiguren aus Böhmen. J. f. Ethn. 1897, S. 246.

[4]) Nachrichten über deutsche Alterstumsfunde, 1902, S. 12.

[5]) Schleben: Mannusbibl. I, Abb. 94a;
Draschwitz:: J. f. Ethn., 1907, S. 997.

[6]) Schumacher: a. a. O. S. 67. Bayerischer Vorgeschichtsfreund, 1929, S. 5; Schwäbisches Heimatbuch 1931, Abb. 4, S. 9.

[7]) Pamatky: 1927, S. 549 u. Schranil: S. 53/54. Ipek: 1931, S. 65.

[8]) Mannusbibl. I, S. 62, Abb. 94b.

[9]) Jahresschrift 1925, Taf. XII, 13. Seger: a. a. O. Abb. 52.

[10]) P. J. I, S. 401.

[11]) J. Vgl. Schranil: a. a. O. Taf. 7 und 4.
Sudeta 1932, 3. Heft, S. 72. Hoernes: S. 267 a. a. O.

lung, noch nicht veröffentlicht), und ein Bruchstück von einem kleinen zylindrischen Fuß von Frankenhausen i. Sa. (Slg. Krimmitschau).

Tiervollplastiken, wie sie in Bayern[1]), Schlesien[2]) und Mähren[3]) gefunden sind, kennt man bei uns, mit einer Ausnahme, nicht[4]).

Eine stilisierte menschliche Figur soll das Kulmsandsteinidol aus Syrau i. Vogtland[5]) darstellen. Nach neuester Feststellung aber wird das fragliche Stück der Eiszeit zugewiesen[6]).

Letzthin ist auch in Halle-Trotha ein gegliedertes Füßchen aus Ton (Abb. Taf. XXXIV, 5) aus einem Hockergrab gehoben, das ganz eng verwandt ist mit Füßchen einer kleinen Butte[7]) aus dem Museum Köln und dem Fußhenkel eines Mährener Gefäßes[8]).

Bei dieser Aufzählung von keramischen Gebilden plastischer Art ist auch auf durchbohrte und abgerundete Scherben (Tafel XXXI, 5), Spinnwirtel[9]), Webegewichte[10]), Gefäßuntersätze[11]) und Löffel[12]) zu achten. Tonstempel, sogen. Pintaderas, liegen aus dem mitteldeutschen Gebiet nicht vor. Die nächsten dieser Gattung stammen aus Bayern und den Sudetenländern. Ob das Tongebilde von Leipzig-Eutritzsch (Näbe, a. a. O. S. 24)[13]) und ein Gefäßdeckel[14]) von Merzien Kr. Köthen zur bandkeramischen Kultur gehören, erscheint noch fraglich.

---

[1]) Bayerischer Vorgeschichtsfreund 1929, S. 9.

[2]) Altschlesien, 1926, Taf. 29.

[3]) Ipek: 1926, Taf. 57, 4.

[4]) Das Fuchsköpfchen aus Kummer, Kr. Altenburg, s. S. 24, ist vielleicht zu einer Plastik zu ergänzen.

[5]) Ipek: 1929, Taf. 4, S. 102.
Voigtländisches Jahrbuch 1926, S. 66.

[6]) Kalender für das Erzgebirge 1931, S. 17.

[7]) Schriftl. Mitteilung Buttler (Mus. Köln, unveröff.). Zum Vergleich siehe die Tonfüße aus Lingolsheim und Hönheim im Elsaß, Cahiers d'Arch. d'Alsac, 13. Bd. 1922, Abb. 15.

[8]) Childe a. a. O. S. 238; zum Vergleich: Tompa a. a. O., Taf. 24 und 35 u. a.

[9]) Jahresschrift 1931, S. 42/43.
Spinnwirtel, meist von rundlich abgeplatteter Kartoffelform, sind bekannt aus Dorna Kr. Gera, Weimar Kr. Weimar, Leipzig-Eutritzsch, Lißdorf Kr. Naumburg, Erfurt, Ettersburg, Nerkewitz und Merseburg (verziert!). (Museumsleiter Junker, Merseburg). (Taf. XXI, 10.)

[10]) Auerbach a. a. O. S. 28.

[11]) Auerbach a. a. O. Tafel 3, 5.

[12]) Siehe S. 61.

[13]) Zum Vergleich: Buttler: a. a. O. S. 37.

[14]) Museum Köthen, unveröffentlicht.

Vergleichende Übersicht der älteren Linearbandkeramik.

Die sächsisch-thüringische Linearbandkeramik ist mit der westdeutschen sowohl wie mit der böhmischen Linearbandkeramik verwandt. Bei allen drei Keramiken finden wir Mäander- und Winkelbänder, Spiralbandverzierungen und ihre Teil- (oder Auflösungs-)muster.

Schon Schumacher[1]) macht auf die Möglichkeit von Unterschieden, die s. M. nach zwischen der sächsisch-thüringischen und der rheinischen älteren Linearbandkeramik bestehen müssen, aufmerksam.

Die Gefäßformen der sächsisch-thüringischen und böhmischen älteren Linearbandkeramik unterscheiden sich nicht sehr wesentlich. In Böhmen wie bei uns treffen wir in einer frühen Stufe Schalen und Kalotten, in einer späteren Flaschen, Butten, Kalotten mit eingezogenem Hals, Rümpfe mit Warzen und Bombengefäße mit steilem Halse an. Aus dem böhmischen Gebiet kennen wir noch als späte Typen Bombengefäße mit ganz engem Mund, ebensolche von gedrückter Form, und eine ganze Reihe von Töpfen mit schwachem Bauchknick, wie bei uns von Bernburg und Hardisleben, ferner unverzierte Keramik mit einer recht großen Zahl von Knubben, wie sie besonders von der Plaidter Keramik in Westdeutschland bekannt sind. (Stocky, a. a. O. Tafel 27, 12, 3; 9, 1—3; 20, 9, 10 und Tafel 13, 5—7.)

Einen so großen Formenreichtum wie in Sachsen-Thüringen und den Sudetenländern können wir im Westen nicht feststellen. Die Flasche, die Kalotte und die Schale sind dort die gebräuchlichsten Gefäßformen[2]).

Was an der Verzierung der böhmischen Keramik besonders auffällt und sie auf den ersten Blick von der sächsisch-thüringischen trennt, ist das vorwiegende Auftreten der Notenkopf- oder Grübchenverzierung, die Bandausfüllung mit Punktstichen, zuweilen auch in gruppenhafter Anordnung (Stocky, a. a. O., Tafel 11, 18; 11, 7), die Vervielfachung der Linien, ihre Besetzung mit dichten Stichen, und die häufige Verwendung der mittleren Leitlinie. Die Linien fallen auch fort, so daß nur eine rundliche Stichverzierung übrig bleibt, die nach Ansicht der tschechischen Forscher zur Stichbandkeramik überleitet[3]); doch glauben wir mehr an einen anderen Ablauf: die mitteldeutsche jüngere Linearbandkeramik hat die böhmische ältere Linearbandkeramik so stark beeinflußt, daß es teil-

[1]) Schumacher: a. a. O. S. 68.
[2]) Koebl: a. a. O. S. 28.
[3]) Schranil a. a. O. S. 41.

weise zu einer Parallelentwicklung zu unserer jüngeren Linearbandkeramik kommen konnte[1]), wenn nicht die böhmische Stichbandkeramik z. T. selbst an ihrer Ausbildung beteiligt ist (Abb. Stocky Tafel 19, 22, 28 u. a.). (Siehe auch unter Šarka-Typ bei Schranil a. a. O., Tafel 2, 6, 20 –22.)

Auch die plastische Verzierung in Böhmen (Stocky a. a. O., Tafel 20, 21) mit ihren Rippen ohne Linieneinfassung steht in deutlichem Gegensatz zur sächsisch-thüringischen und macht offensichtlich einen Zerfallseindruck, wie überhaupt die böhmische ältere Linearbandkeramik keineswegs der sächsisch-thüringischen an Frische der Formen wie der Ornamente überlegen ist; gerade die auffallend häufige Notenkopfausschmückung (s. S. 24/25), besonders beim Winkelband, und auch die plastischen Muster in Böhmen sind ja typisch für spätere Entwicklungszeiten[2]). Das Bogenband ist auch aus Böhmen bekannt, zeitigt allerdings keine so reine Entwicklung zur jüngeren Linearbandkeramik wie bei uns[3]). Die Entwicklung des Bogenbandes, wie sie Böhlau[4]) gibt, kann uns nicht überzeugen. Seine Bogenbandvorformen sind als anders geartete späte Muster innerhalb der älteren Linearbandkeramik zu bewerten.

Wie bei uns zeigen die böhmischen Töpfe im Gegensatz zu den rheinischen recht häufig Randlinienverzierung, während sogen. Klammern bei der böhmischen Keramik fehlen und so eine Sonderbildung Sachsen-Thüringens und Westdeutschlands bleiben.

Die rheinische ältere Linearbandkeramik zeigt gleichfalls eine enge Verwandtschaft mit der sächsisch-thüringischen, unterscheidet sich aber durch Abbindungen und Überbrückungen der Spiralbänder, wie durch seltene Flechtmuster[5]) und häufiges Auftreten der mittleren Leitlinie. Im ganzen gesehen scheint sie plötzlich aufgetaucht zu sein und hat sich, ohne große Sonderformen hervorzubringen oder außenseitige Beeinflussungen zu erfahren, entwickelt. Notenkopf-Verzierung und Querschraffur sind so selten wie in unserem Gebiet. Häufig ist die mittlere Führungslinie auch in Nordwestdeutschland (Leinegebiet[6]); bei uns gehört sie zu den selteneren Erscheinungen.

Fast ganz fehlt die plastische Verzierung im Westen. Auch im Freistaat Sachsen und in Böhmen hat sie einen untergeordneten Rang, tritt dort

---

[1]) S. Seite 37.
[2]) Wiener P. Z. I, S. 260; S. 32.
[3]) Eine Ausnahme bildet Stocky a. a. O. Taf. 16, 6.
[4]) Böhlau: Die Spirale in der Bandkeramik. P. Z. 1927/28, S. 57.
[5]) Jenny: a. a. O. Tafel 2, 18.
[6]) Buttler: a. a. O. S. 35, Abb. 11.

später auf und ist demnach ein Charakteristikum Sachsen-Thüringens. Von Wichtigkeit ist für die Herausbildung der jüngeren Linearbandkeramik auch, daß im Westen das Bogenband bei der älteren Linearbandkeramik fehlt und erst in der Übergangsstufe zur jüngeren Linearbandkeramik begegnet. Bei uns tritt es weit häufiger als in Böhmen auf und sichert aus diesem Grunde die Entstehung der jüngeren Linearbandkeramik für unser Gebiet.

Zahlreich sind beim Flomborner Stil Westdeutschlands symmetrische Schnecken mit Gabelstielen, die oft eine mittlere Führungslinie haben[1]). Auffallend sind auch die U-förmig gebogenen Zwickelwinkel bei dem Schneckenornament und der S-Spirale[2]).

Gefäßverzierungen der jüngeren Linearbandkeramik[3]).

Bogenmuster.

Das Hauptmuster ist, wie schon bei der älteren Linearbandkeramik, das Bogenband (Tafel XXXVIII). Die Bogenbänder, Mäander- oder Winkelbänder sind im Gegensatz zur älteren Linearbandkeramik auch schmaler geworden (Tafel XLI, 5) (wohl eine Folge der kleineren Stichverzierung) und neigen daher auch zu einer reicheren Volutenbildung (3 bis 8 Stück, wobei 6 überwiegen). Sind die Bänder so breit wie bei der älteren Linearbandkeramik, sind sie häufig noch nach der alten Art verziert, oder sie sind mit Stichreihengruppen ausgefüllt. Das Bogenband ist in den meisten Fällen mit 1—3 kurzen senkrechten oder wagerechten Stichreihen in Gruppen, oder mit fortlaufenden Stichlinien ausgefüllt (Tafel XLI, 4 und Tafel XXXVIII, 4, 3, 15 und Tafel XLI, 2). Selten ist es ohne Stiche (Tafel XXXVIII, 12) oder von einer mittleren Führungslinie durchzogen (Tafel XXXVIII, 14). Die Stiche sind ihrer Form nach prismatisch (dreieckig), oval, oder selten rundlich. Der prismatische Stich ist so typisch für die jüngere Linearband-Keramik, daß ein Topf wie der von Oberwiederstedt (Tafel XXXVIII, 1) ohne weiteres zur jüngeren Linearbandkeramik gerechnet werden kann.

[1]) Jenny: a. a. O. Tafel 3, 3.
[2]) Koehl: a. a. O. Tafel 7, 7; 7, 3.
[3]) Die Gefäßformen der jüngeren Linearbandkeramik s. S. 7 ff.

Das Kennzeichnende an den Mustern der jüngeren Linearbandkeramik ist die Hineinbeziehung der Stichreihen als Senkrechte von den Zwickeln und Bogenenden aus in die freien Flächen (Tafel XXXVIII, 4), oder das Anbringen von wagerechten Stichlinien oder Stichreihengruppen unterm Rand oder um die größte Gefäßbreite (Tafel XXXVIII, 11). Am Anfang der jüngeren linearbandkeramischen Entwicklung stehen Gefäße mit Stichlinien, die über die Enden des Bogenbandes fortgeführt werden und bis zur Halsstichlinie senkrecht hinaufgehen (Tafel XXXIX, 1; XXXVIII, 4). Von den Zwickeln laufen fast regelmäßig ein bis drei Stichlinien zum Randornament (Tafel XXXVIII, 7, 12, 9), das gleichfalls aus ein, zwei oder mehreren Stichlinien und auch aus Stichreihenpaaren besteht und so mitunter eine recht starke Ähnlichkeit mit der Stichbandkeramik zeigt (Tafel XLI, 7). Selten sind Randlinien (Tafel XXXVIII, 3, 14) und selten auch Zwickelausfüllungen durch Dreiecke (Tafel XXXIX, 6) (beides übernommene Muster der älteren Linearbandkeramik). Bei späteren Ornamenten werden die Stichlinien des Bogenbandes über seine Enden hinaus nur noch bis zum unteren Rand des Bogenbandes geführt (Tafel XXXVIII, 5), oder sie spalten sich in zwei oder mehr Linien und reichen dann mitunter nicht einmal so weit (siehe Tafel XXXVIII, 6; aber auch Tafel XXXVIII, 13). Die Stichlinien im Bogenband können sich auch verdoppeln, wie es auf dem Gefäß von Biere (Tafel XXXVIII, 10) zu ersehen ist. Bei einem Siedlebener Topf mit allerdings nicht mehr ursprünglichem Bogenband treffen wir die Stichlinien wieder über ihre eigentlichen Grenzen verlängert an (Tafel XXXVIII, 11). Auf eine ehemalige Verlängerung der Stichreihen des Bogenbandes über seine Enden hinaus deuten auf einem Zabenstedter Gefäß die kurzen senkrechten Stichlinien in den Scheiteln des Volutenmusters, wenn sie nicht nur als Einfügung in die Horizontal-Vertikale gedacht sind. Ein regelrechtes Horizontal-Vertikal-System entsteht, zieht man parallel zur Randlinie etwas unterhalb der Ausgangsstellen der Spiralbogen (etwa in größter Gefäßweite) ein zweites Stichband (Tafel XXXIX, 9, 11 und XXXVIII, 10, 11). Eine Regelmäßigkeit in der Anzahl der verschiedenen Stichlinien eines Gefäßes läßt sich nicht feststellen. Besteht das Stichband innerhalb der Bogenlinien aus zwei parallelen Reihen, braucht die Rand- und Zwickelverzierung nur eine zu haben, oder es tritt das umgekehrte Verhältnis ein. Im großen und ganzen wird mit der Anbringung der Stichverzierung recht wahllos verfahren. So kann die Randverzierung fehlen (Tafel XXXVIII, 5), oder es fallen die Senkrechten im Treffpunkt der Spiralen

fort (Tafel XXXVIII, 1), ja es fehlt sogar die Bandausfüllung ganz (Tafel XXXVIII, 12), oder sie ist nur noch stückweise erhalten (Tafel XXXVIII, 13, 2; XXXIX, 2; XL, 6), oder in der einen Bandhälfte (Tafel XLI, 6) vorhanden. Auch Tafel XL, 5, 5a, 7, 8, 16 bringt Verzierungen, die nur noch schwer die ursprünglich reichen Stichmuster erkennen lassen. Wie stets bei späten Mustern der jüngeren Spiralbandkeramik können auch die Stichreihen die Linienbänder begleiten, sind also nicht mehr innerhalb, sondern außerhalb der Bänder angebracht.

Seltener ist beim Bogenbandmuster das Fortfallen der unteren Bogenbandlinie (Tafel XXXIX, 10); hierdurch hängen die beiden Stichlinien gewissermaßen an der oberen Bogenbandlinie. Einen ähnlichen Fall zeigen zwei Molbitzer Scherben, die nur eine Bogenlinie haben, die sich einmal am Ende verzweigt (Tafel XXXIX, 12 und Tafel XLI, 1). (Vgl. Tafel IX, 1.) Bei dem Neuselwitzer Gefäß mit Bogenband (Tafel XXXVIII, 14), das mittlere Führungslinie besitzt, greifen um die Bogenenden senkrecht von unten kommende Voluten. Selten sind auch Girlandenbänder, wie von Hadmersleben (Tafel XXXVIII, 15), Mehringen (Tafel XLI, 10) und Stregda (Tafel XL, 9); (ein solches Girlandenband von Braunschweig ist unter der sogenannten Zwischenkeramik aufgeführt (Tafel LVIII, 11).

Die Verzierung des Sierslebener Gefäßes setzt sich aus wechselständigen Doppelbögen zusammen, die z. T. aus Linien, z. T. aber aus Bändern gebildet sind. Die Stichverzierung dieses Gefäßes befindet sich in starker Auflösung, doch läßt sie noch ihr Horizontal-Vertikal-System, wie es uns vom reinen Bogenband her geläufig ist, gut erkennen (Tafel XXXVIII, 11).

Verzierungseinzelheiten der älteren Spiralkeramik begegnen häufiger. Ein Merseburger Scherbe zeigt die bekannte „Klammer"-Verzierung aus großen, länglichen, ovalen Stichen (Tafel XXXIX, 4). Diese älterlinearbandkeramischen Linsenstiche führt auch Abb. XXXIX, 3. Ferner gehören hierher ein Quedlinburger Gefäßstück mit Zwickelausfüllung in Form eines Bandwinkels, der mit den für die jüngere Linearbandkeramik typischen dreieckigen Stichen verziert ist (Tafel XXXIX, 6 und vergleiche auch die Dingelstedter Butte, Tafel c 2), und der Scherbe (Tafel XL, 8) mit einem Linienwinkel, der die Zwickel überbrückt.

Einige Scherben mit Volutenmuster zeigen Einflüsse aus Westdeutschland. Durch ihren dreieckigen Ausschnitt auf der Höhe des Bogenbandes hängen sie engstens mit der Wetterauer und Wormser Gruppe der

jüngeren Spiralbandkeramik zusammen (Tafel XL, 10, 13[1]). Hierher gehören auch die Gefäßbruchstücke von Stregda, Tüngeda und Gräfentonna mit Netzmustern (Tafel XL, 11, 13 und XLI, 9[2]), von Braunschweig mit verschieden gerichteten parallelen Linien (Tafel XL, 10a[3]) und zwei Scherben mit Teppich- oder Stempelmuster (Tafel XL, 12, 14[4]).

An die Korbflechtmuster von Plaidt[5]) erinnert ein Erfurter Scherben, dessen Bogenband dicht mit senkrechten Reihen von prismatischen Stichen gefüllt ist (Tafel LIV, 4).

Der Scherben Tafel XXXIX, 9 zeigt ein Bogenband mit durchlaufenden Stichreihen und Besetzung der Linien mit Stichen. Diese stichbedeckten Linien treffen wir bei späteren Scherben verschiedentlich an (Tafel XLII, 2), ja am Ende der Entwicklung der jüngeren Spiralbandkeramik stehen zwei bis drei Stichreihen ohne Linien (Tafel XLII, 3—8[6]), die sich von der Stichbandkeramik technisch dadurch unterscheiden, daß jede Reihe für sich eingestochen ist (siehe auch Tafel XLI, 8).

Auch auf Tafel XLIII haben wir Stichreihen und -Linien mit Stichgruppen in noch größerer Zahl (Tafel XLIII, 1—7) mit drei bis vier Randreihen und bis zu fünf Linienbögen. Am kennzeichnendsten von dieser kleinen Sondergruppe, besonders aus den Kreisen Merseburg, Zeitz und Altenburg sind Scherben wie Abbildung XLIII, 3, 5—7 mit einer ganzen Anzahl von parallelen Linien (3—5 Stück), die oft in prismatische Stiche endigen (Tafel XLIII, 6, 7) und auch zum Teil von solchen in Abständen gruppenweise besetzt sind[7]).

Geradlinige Muster (Mäandermuster).

Mäandermuster der jüngeren Spiralbandkeramik sind in unserem Gebiet häufiger, als man auf Grund ihres seltenen Vorkommens in Westdeutschland und Böhmen annehmen sollte. Ganze oder ergänzte Gefäße kennen wir von Nöbeditz (Tafel XLIV, 4), Dingelstedt (Tafel XLIV, 2), Boblas (Tafel XLIV, 3) und Endorf (Tafel XLIV, 1).

---

[1]) Vgl. auch Koehl a. a. O., Tafel 9, 38.
[2]) Vgl. auch Koehl a. a. O., Tafel 9, 47.
[3]) Vgl. auch Koehl a. a. O., Tafel 7, 10b.
[4]) Vgl. Buttler a. a. O. S. 42 oben.
[5]) Lehner a. a. O., Tafel 34, 4.
[6]) Vgl. Koehl a. a. O., Tafel 9.
[7]) Vgl. bei Stocky a. a. O., Tafel 16, 4; 29, 5.
Vgl. bei Lehner a. a. O., Tafel 33, 2, 9 u. a. m.
Vgl. bei Tompa, „Die Bandkeramik in Ungarn", Tafel 2 ff.

Die Linien sind ohne Ausfüllung (Tafel XLIV, 4), oder es laufen Stichreihen oder selten eine mittlere Führungslinie hindurch (Tafel XLIV, 6 und XLIV, 1, 3, 11). Auch hier fehlen auf der freien Fläche nicht die für die jüngere Spiralbandkeramik als Randverzierung, Senkrechte und als Verbindungslinien zwischen den Winkelbändern so charakteristischen Linien aus ovalen oder prismatischen Stichen (Tafel XLV, 8, 9, 10, 5, 4; XLIV, 3, 4). Mäandermuster aus reinen Stichlinien kommen weiter unten zur Behandlung (siehe Tafel XLVI).

Wie schon beim Bogenband, sind auch bei dem Mäanderband Anzeichen für den engen Zusammenhang mit ähnlichen älteren linearbandkeramischen Mustern vorhanden.

Die Mäanderfiguren selbst, stets drei Stück, sind fast dieselben geblieben, nur schmaler, und die Bandwinkel häufig geschweifter (Tafel XLIV, 5, 7—9). Als Zwickelverzierung begegnen Bandwinkel, Linienwinkel (Tafel XLIV, 12), Dreiecke (Tafel XLIV, 1 und XLV, 1, 2 und Tafel XLIX, 4), einmal sogar mit Bäumchenmuster (Tafel XLV, 1 u. 11?), das auch ohne Umrahmung in Stich- oder Strichausführung bekannt ist (Tafel XLIV, 10; XLV, 3 und Tafel XLIX, 5[1]). Bei späten Mäander-, Band- oder Linienmustern können die Stichreihen (2—3 Stück) in den Bändern auf Linien aufgezogen sein oder am Innenrand des Bandes selbst sitzen (Tafel XLV, 6) oder auch die Bänder einfassen, genau so wie es bei den Bogenbandmustern der Fall war (Tafel LXVI, 8 und XLV, 7; XLIX, 5 und XLIX, 10). Wir finden auch die Stichreihen als Begleit- oder Deckmuster von Linien (Tafel XLVI, 4—8) und endlich sind sie ohne Linien die Gegenstücke zu den jüngeren linearbandkeramischen Bogenbandmustern (Tafel XLVI, 1—3 u. 9—14).

Eine Sondergruppe, besonders in den Kreisen Merseburg, Zeitz, Weißenfels, Altenburg und Gera (Tafel XLVII), die uns bereits von den jünger-linearbandkeramischen Bogenbandmustern her geläufig ist, bringt Mäandroide, die sich aus einer größeren Zahl von parallelen Linien, mit Stichverzierung an ihren Enden, in der Gefäßmitte und senkrecht unterm Rande (Tafel XLVII, 10), zusammensetzen. Die parallelen Linien können mit prismatischen Stichen gefüllt sein (Tafel XLVII, 5, 6), die auch ohne Linieneinfassung als Randornament auftreten (Tafel XLVII, 2—4), während die Zwickeldreiecke stets aus parallelen Linien gebildet sind (Tafel XLVII, 1, 4, 9).

[1]) Ein besonders reich mit Dreiecken geschmückter Scherben ist kürzlich der Sammlung Lehrer Gotschalk, Mehringen in Anhalt, einverleibt worden. Tafel XLIX, 6.

Tafel XLVII, 8 zeigt eine nicht näher zu deutende Stichreihenfigur zwischen den Parallelen.

Geradlinige Muster (Winkelbandmuster).

Winkelbänder, ganz selten mal mit Stichgruppen oder mittlerer Führungslinie verziert (Tafel XLIX, 2 u. 3), doch in den meisten Fällen leer, treten selten auf (Tafel XLVIII, 6, 7). Die Winkelbänder haben oben und unten Zwickelfüllung durch Dreiecke, aus denen heraus senkrechte ovale Stichlinien in die Bandwinkel führen (Tafel XLVIII, 2, 7). Einmal ist der Rand durch eine Linie betont (Tafel XLVIII, 8), öfter schon durch eine Stichreihe (Tafel XLVIII, 1, 4—6). Bei Tafel XLVIII, 6 geht eine mittlere Führungslinie durch das Band, in dessen oberen und unteren Zwickeln Linienwinkel sitzen, die mit ihm durch senkrechte einfache Stichlinien verbunden sind. Anstelle der senkrechten Stichreihen, die von den Zwickeln aus zum Rand (Tafel XLVIII, 3) und zum unteren Gefäßteil führen, werden gelegentlich auch Linienbänder verwandt, die einmal am Ende mit ovalen Einstichen besetzt sind (Tafel XLVIII, 5, 9). Dieses Muster, aber ohne jede Stichausschmückung, ist wohl nur der älteren Spiralkeramik, allenfalls noch dem Übergangsstil zuzuweisen (Tafel XVII, 1, 2, 6). Tafel XLIX, 3 zeigt westdeutschen Charakter durch die Stichgruppen in seinen Zwickelfüllungen (vgl. Buttler a. a. O. Abb. 14, 7 und 10, 2). Tafel XLIX, 9 u. 11 zeigen jünger-linearbandkeramische Gefäße mit dreireihiger reiner Stichverzierung.

Tafel L bringt Verzierungen, besonders aus den Kreisen Merseburg, Weißenfels, Altenburg, die nach Art ihrer Anordnung den stichbandkeramischen Mustern recht nahe stehen: ein Winkelband- oder Zweigmuster, das aus dichten ovalen Stichen besteht[1]), die nur in einem Fall und dann in größeren Abständen Linien bedecken (Tafel L, 9, noch älter-linearbandkeramisch?). Die einzelnen Stichreihen laufen meist im spitzen oder stumpfen Winkel in senkrechten Stichlinien zusammen (Tafel L, 1—3). Mitunter kommen auch Stichreihenpaare vor (Tafel L, 6—8). Selten läuft parallel zu den Stichlinien unterm Hals eine Stichreihe um die größte Gefäßweite (Tafel L, 1). Auch Tafel L, 10, 11, 12 sind hier wohl einzureihen[2]).

[1]) In diese Gefäßreihe gehört auch der Topf von Gr. Salze. Tafel i, 4, Verbleib des Originals unbekannt, deshalb Form und Verzierung nicht gesichert!

[2]) Vgl. Buttler: a. a. O. Abb. 17, 9 und 19, 12,
u. Stocky: Tafel 19,
u. Pič Pamatky Arch. 1902/3, Tafel 36.

Sondermuster.

Ein Sondermuster zeigt ein Scherben aus Erfurt (Tafel XLV, 7) mit einem Mäanderband, dessen äußere Linie von prismatischen Stichen umsäumt ist. Zwischen dem Randmuster aus prismatischen Stichen und dem Winkelband laufen in wagerechter Reihe kleine Liniendreiecke, die wieder auf ihren Spitzen Einstiche tragen.

Ein Stregdaer Muster ist mit einem Band aus vielen fein eingerissenen parallelen Linien einzigartig (Tafel LIV, 5).

Sondermuster haben auch zwei Scherben aus Gotha und Nolbitz mit parallelen Linien, auf denen zinkenartig schmale Stiche sitzen (Tafel LIV, 6. 7[1]), z. Vgl. Tafel XXXVIII, 3 u. Tafel XLIX, 1), und zwei Gefäßbruchstücke mit Winkelbändern; das Winkelband von Tafel LIV, 2a ist durch einen senkrechten Strich halbiert und das Winkelband von Tafel LIV, 1 hat mittlere Führungslinien.

Tafel LIV, 3 läßt sich wohl zu einem Girlandenband ergänzen. Unter der Randstichlinie hängt mit der Basis nach unten ein stichgefülltes Dreieck.

Tafel LIV, 2 zeigt eine Gebrauchsgefäß-Scherbe mit einer Tupfenreihe am Rand, von der eine kurze plastische gekerbte Rippe ausgeht, die sich in zwei nicht plastische quergestrichelte Winkelbänder teilt.

Auch Tafel LIV, 8—10 und LIII, 2[2]) zeigen aus dem Rahmen der üblichen Verzierung herausfallende Linien- und Stichverzierung und Tafel LIV, 4 siehe S. 31.

Tafel XLIX, 1 ist ein Kuriosum unserer vorgeschichtlichen Töpferei überhaupt. Der kuglige Topf von Rehmsdorf ist mit einem Winkelband aus gezähnten Hornstreifen ausgelegt. (Vergleiche mit den Mustern des Rössener Topfes Tafel LXXXVII, 4 und Tafel XXXVIII, 3 von Gatersleben sind angebracht.)

Tafel LI, 7 und LII, 9 haben zugleich plastische Bogen- und Winkelbandverzierung.

Plastische jüngere linearbandkeramische Muster[3]).

Bei der plastischen Bogenbandverzierung (Tafel LI, 1—9) finden sich ähnliche Stichlinien wie bei der gewöhnlichen jüngeren Linearband-

[1]) Vgl. Stocky: a. a. O., Tafel 16.

[2]) Siehe Anm. 4, S. 36.

[3]) Einige plast. jüng. linearbandkeram. Scherben sind b. d. Gebrauchskeramik behandelt (S. 42), so daß hier nicht nochmals auf ihre Verzierung eingegangen zu werden braucht.

Keramik: also Senkrechte in den Zwickeln und Wagerechte als Randornament. Die Bogen, meist von zwei Linien eingefaßt, bleiben ohne Stichband oder führen ein bis zwei Stichlinien (Tafel LI, 1, 3), die auch das plastische Band oder die plastische Rippe begleiten können (Tafel LI, 4—6).

Als Zwickelfüllung kennen wir Winkel, Dreiecke (mit sich überschneidenden Schenkeln) und Rauten (Tafel LI, 9, 6, 9). Gelegentlich stoßen wir auch auf Bogenbänder ohne Randverzierung (Tafel LI, 9) und Stichreihen-Senkrechte von den Bogenenden zu den Bogenscheiteln und zum Rand hinauf (Tafel LI, 3, 4). Zwei oder noch mehr parallele Bogenbänder, wie Tafel LI, 8, sind selten.

Bei den Mäanderbändern, oft mit Kerben geschmückt, laufen von den Tälern senkrechte plastische Streifen oder Linienbänder zum Rand, der häufig durch eine Stich-, Fingertupfen- oder Kerbreihe betont ist (Tafel LI, 10, 11). Bei dem Naumburger Scherben hängen an dem senkrechten stichgefüllten Zwickelband beidseitig stichgefüllte Dreiecke, deren Spitzen grobe Stiche tragen (Tafel LI, 10).

Plastische jünger linearbandkeramische Winkelbänder sind anscheinend häufiger als Mäanderbänder. Aus Hainichen (Tafel LIV, 12) stammt ein Gefäßstück mit Winkelband (?), das quergestellte Strichverzierung trägt; von der Winkelhöhe führt ein kurzes senkrechtes plastisches Band zum Randornament.

Eine plastische Rippe ist auf einem Erfurter Scherben als Halsabschnitt genommen (Tafel LII, 10); über der Rippe läuft eine Reihe aus kleinen ovalen Stichen und darüber eine Tupfenreihe.

Auch bei den plastischen Mustern besteht die Zwickelverzierung häufig aus Stichreihen, wie bei Tafel LII, 1, 3, 4, 6.

Der Schwanebecker Scherben (Tafel LII, 7 u. 8) ist mit einem plastischen senkrechten, durch Stiche verzierten Streifen geschmückt, der seitlich durchbohrt ist. Ein ähnlicher, aber dreikantiger plastischer Ansatz (mit Fingerkuppen- und Fingernagelverzierung), der noch etwas den Rand überragt, siehe Tafel XLIX, 8. Vergl. auch Tafel XXXI, 4.

Ein Molbitzer Scherben, der unterm Rand eine senkrechte plastische Leiste trägt, die von Stichen begleitet wird, fällt auf (Tafel LII, 5).

Plastische Rippen können auch durch grobe ovale Stiche entstehen, die von zwei Seiten in den Ton gestochen werden (Altenburg, Tafel XLIX, 7).

Gebogene und winklig gebrochene plastische Muster auf ein und demselben Scherben sind von Randstücken aus Eckolstedt (Tafel LII, 9) und

aus Braunschweig (Tafel LI, 7) bekannt. Eckolstedt ist mit einem halbplastischen Bogen und darunter einem halbplastischen Winkel- (oder Mäander-)band geschmückt, und Braunschweig mit einer gebogenen und einer geraden plastischen Rippe. Die ganze Fläche ist im oberen Teil durch prismatisch abgerundete, im unteren Teil durch runde Stiche verziert. Unter dem Rand läuft eine plastische wagerechte Rippe, über der sich eine Tupfenreihe hinzieht.

Von Stößen und Molbitz sind Scherben zu nennen, die plastische Leisten, einseitig oder beidseitig von Einstichen umsäumt, tragen (Tafel LII, 2, 4, 5). Plastische Figuren sind nicht bekannt.

Dreieckmuster.

Dreiecke, meist gefüllt, werden als Randschmuck (Tafel XLV, 7 und LVI, 9) und Zwickelfüllung (Tafel LIV, 3 und XLIV, 1) verwandt, bedecken aber häufig auch als wesentliche Verzierung die ganze Gefäßoberfläche (Tafel LIII, 1, 2[1]). Bei LIII, 2 sind die Liniendreiecke mit senkrechten schnurartigen Linien schraffiert[2]) und bei LIII, 1 mit prismatischen Stichen geschmückt, die selbst die Dreieckslinien bedecken.

Abbildung LIII, 3—5 liefert eine Auswahl von Dreiecksverzierungen, die wir zu den älter-jünger linearbandkeramischen Übergangsmustern rechnen. (Auffallend ist hierbei die Ähnlichkeit mit manchen nordischen Trommelmustern.)

Tafel LIII 5 zeigt ein Bruchstück eines Bodenfalzgefäßes mit Dreieck- und Volutenverzierung, die lebhaft an Butmirsche Gefäßverzierungen erinnern[3]).

---

[1]) Vgl. auch Lehner: a. a. O., Tafel 34, 12.

[2]) Die Ähnlichkeit zwischen dem Hinkelsteingefäß von Köln-Lindenthal und unserem Topf, auf die Buttler in „Germania" 1935, Heft 3, S. 193 ff. hinweist, darf uns nicht beirren. Gefäß-Form, -Muster und Technik der Verzierung sprechen für ein Beigefäß der Kugelamphorenkultur.

[3]) Vgl. Butmir: Bd. I, Tafel 6.

Lebenslauf.

Als Sohn des Regierungs- und Vermessungsrates Hermann Butschkow wurde ich am 28. August 1906 in Breslau geboren. Vom Jahre 1914 bis zum Jahre 1926 besuchte ich die Vorschule und das Humanistische Gymnasium in Potsdam, wo ich im Frühjahr 1926 die Reifeprüfung bestand. Nach Besuch der Universität Berlin (im Sommer- und Wintersemester 1926/27) studierte ich im Sommer 1927 in München und ging von dort an die Martin Luther-Universität in Halle, wo ich am 21. Dezember 1931 meine Promotionsprüfung bestand. Ich habe deutsche Vorgeschichte, Erdkunde und Philosophie studiert. Meine Lehrer waren die Professoren Kossinna, Hahne, Schulz, Hubert Schmidt, Schlüter, Ziehen und Spranger.

Die Anfänge der vorliegenden Arbeit gehen auf einen Vortrag in den Übungen von Professor Hahne zurück.